Vertraute Briefe

über

Katholiken und Protestanten.

[Verf.: Johann Pezzl]

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

[Wien]

Straßburg, 1787.

Inhalt.

Seite.

Erster Brief.

Allgemeines Geschrei einer protestantischen Partei gegen die Katholiken. — Traurige Folgen dieses übertriebenen Lärmens für beide Religionsbekenner. 3

Zweiter Brief.

Erst wollten die Protestanten Toleranz bei den Katholiken — Izt werden sie gegen die Toleranz mistrauisch gemacht, weil diese die Falle sein soll, sie mit den Katholiken zu vereinigen. 12

Dritter Brief.

Uiber Proselitenmacherei. — Einst schikten die Protestanten Bekehrer ins südliche Deutschland. Aus Mangel an Journalisterei

Seite
sterei und Publizität blieben damals die Sachen unbekannt, aber darum nicht minder wahr. — Proselitenkassen und Missionen der Protestanten. 25

Vierter Brief.

Wessen Sache ist das Proselitenmachen? des päbstlichen Hofes, und seiner Instrumente: eifernder oder eigennüziger Pfaffen. Die heutigen deutschen Fürsten verachten dieses Geschäft; und darum wird es auch nie wichtige Folgen haben. 36

Fünfter Brief.

Magister Masius — Piderit — Lavater — Pfenninger — werden in diese Streitigkeiten verwikelt. — Ist etwas von ihnen zu befürchten? 47

Sechster Brief.

Jesuiten und Protestanten.

Beide Partheien haben in Einem Punkt eine gewisse Aehnlichkeit mit einander. 63

Sie=

Seite.

Siebenter Brief.

Uiber die Reformation. — Zweifel, die man vor kurzem gegen ihre guten Wirkungen erhoben hat. — Sind die damaligen Fürsten einzig aus Eifer für die Kirchenverbesserung zur Reformation übergetretten? — Mögliche Erklärung einiger späterer Vorfälle. 79

Achter Brief.

Bücherschreiberei. — Journalisten und Rezensenten. — Esprit de Corps bei den Protestantischen Gelehrten. — Gegentheil bei den Katholiken. 92

Neunter Brief.

Warum kennt man die religiösen, politischen, litterarischen, gesellschaftlichen Schwächen und Lächerlichkeiten der katholischen Länder mehr, als jene der protestantischen? — Ist dieß ein Beweis, daß die leztern deren wirklich weniger an sich haben, als die ersten? 114

Zehn=

Zehnter Brief.

Wer hat am meisten beigetragen, die philosophische Denkart unsers Zeitalters hervorzubringen? — Wer hat zur Aufklärung der höhern Menschenklassen, wer zur Aufklärung der untern Stände am meisten gewirkt? 126

Eilfter Brief.

Um richtiger zwischen Katholiken und Protestanten zu urtheilen, muß man Volk gegen Volk, und die aufgeklärten Männer einer Parthei gegen die aufgeklärten Männer der andern Parthei halten. 133

Zwölfter Brief.

Abschied. 139

Erster Brief.

Allgemeines Geschrei einer protestantischen Partei gegen die Katholiken. — Traurige Folgen dieses übertriebenen Lärmens für beide Religionsbekenner.

Hätten Sie es vor einigen Jahren vermuthet, Freund! daß die Sachen eine solche Wendung nehmen würden? Nach dem allgemeinen Geschrei zu urtheilen, sollte man glauben, das Ende des Protestantismus, und aller Gewissens- und Denkfreiheit sei dicht vor der Thüre.

Dieser wüthende Lärme ist zuerst in den Köpfen der Berliner entstanden; hat sich nun aber schon über einen grossen Theil vom nördlichen Deutschland ausgebreitet, und eine Menge Leute angestekt, die theils aus wahrem panischen Schreken, theils aus Ehrfurcht und Ergebenheit für die Tongeber in der allgemeinen deutschen Bibliothek, der Berlinischen Monatsschrift, der Nicolaischen Reisebeschreibung, und ähnlichen Schriften, aus vollen Baken mit in das grosse Warnungshorn stossen, sich ja vor den Katholiken sorgfältig zu verpanzern.

Die dumme Wuth, und der tolle Religionshaß, aus den ältern Zeiten, sind allbekannt. Die Deutschen thatens darin ihren Nachbarn, den Franzosen und Engländern, wo nicht bevor, doch gewiß gleich. Erst seit etwa zwanzig Jahren fieng man in unserm Vaterlande an, jenes albernen, pöbelhaften Haßes sich zu schämen; und mit Freuden sahen die auf-

ge-

geklärtern Patrioten Deutschlandes, daß mehr Mittheilung, Vertrauen, und Geselligkeit zwischen den verschiednen Glaubensgenossen zu erwachen begann. Es war — wenigst unter den hell seinwollenden Köpfen — bereits so weit gediehen, daß man nicht erst fragte, weß Glaubens dieser oder jener sey, um ihn für einen ehrlichen, gelehrten, oder aufgeklärten Mann gelten zu lassen; sondern, daß man sich ohne weiters an seine Handlungen und Kenntniße hielt, um ihn für das zu erklären, was er sei.

Diesem Beispiele folgte sogar schon der grosse Haufen des gemeinen Volks. Man hörte das Wort Kezer noch äusserst selten. Die Katholiken sahen die Protestanten wie Leute ihres gleichen an, mit denen sichs eben so gut und nachbarlich leben, handeln und wandeln ließ, wie mit ihren eignen Glaubensgenossen; ja viele machten sogar ein wichtiges Point d'honneur daraus, häufig mit Protestan-

ten umzugehen, ihre Bücher zu lesen, und sie auf alle Art zu unterstüzen.

Die Protestanten ihrer Seits neigten sich nach ähnlichen Grundsäzen hin. Selbst der Pöbel konnte schon Karmeliten und Kapuziner in ihrem Ordenshabit herumgehen sehn, ohne zu fürchten, von dem papistischen Sauerteig infizirt zu werden. Leute, die über den Pöbel erhaben, auf Lebensart und Wissenschaften Anspruch machten, bestrebten sich vollends, mit Schriften, Worten und Thaten, Duldung, wechselseitiges Zutrauen, und gesellige Verträglichkeit, zwischen beiden Parteien anzufachen und zu verbreiten.

Alles dieß that von beiden Seiten auffallende Wirkung. Man verachtete und verabscheute sowohl bei Katholiken als Protestanten die Kezermacher, die intoleranten Orthodoxen; man lachte über die Kontroversprediger und polemischen Kriegsknechte. Beide Parteien giengen mit einander um, als ob sie bloß mit die-

diesem gegenwärtigen Leben beschäftiget wären, und überließen die Sorge für das zukünftige, und die dazu führenden allein seligmachenden oder nicht allein seligmachenden Mittel, der stillen Uiberzeugung und Auswahl eines jeden Menschen für sich selbst.

Die Protestanten nannten den Pabst nicht mehr den Antikrist, und Hierarchie nicht mehr die babylonische Hure, die Messe nicht mehr eine Abgötterei. Sie gestanden, daß auch ein Katholik vernünftig denken, verträglich leben, und selig sterben könne. Dafür lasen die Katholiken recht eifrig die Schriften der Protestanten, studirten auf protestantischen Universitäten, führten protestantische Lehrbücher in ihren Schulen ein, und besezten sogar öffentliche Lehrstühle auf katholischen Schulen und Universitäten mit protestantischen Professoren.

Kurz, die Protestanten predigten laut, ernstlich, und allenthalben die Toleranz;

und die Katholiken übten sie so eifrig und thätig, als sie jene empfahlen.

So standen die Sachen bis zum Jahr 1784. Nun entstand mit einmal Lärmen. Es scheint, gewisse Leute waren des guten Vernehmens müde, das zwischen den beiden Religionsparteien immer mehr Wurzel zu fassen anfieng. Nicolai in seiner Reisebeschreibung und allgemeinen deutschen Bibliothek, und die Berlinischen Monatsschriftler in ihren Heften erregten plözlich ein so wüthendes Geschrei über Dinge, an die vor ihnen Niemand gedacht hatte, daß der größte Theil Deutschlands sich noch nicht von seinem Erstaunen darüber erholt hat, und in Verlegenheit ist, was er von der Sache denken soll.

„ Die Katholiken arbeiten aufs eif-
„ rigste an einer Religionsvereinigung;
„ die Jesuiten unterhalten eine Menge
„ Emissärs in den protestantischen Län-
„ dern; die Katholiken suchen durch ge-

„ heime

„ heime Gesellschaften die unvorsichtigen „ Protestanten in ihr Interesse zu ziehen; „ sie haben schon vielen Protestanten, ja „ sogar protestantischen Geistlichen, eine „ grosse Neigung zum Katholizismus bei„ gebracht; wenn der Pabst und die Ka„ tholiken etwas duldsamer werden, eini„ ge unbedeutende Kleinigkeiten ihres kirch„ lichen Systems reformiren und ausmär„ zen, so geschieht es bloß, um die Pro„ testanten zu blenden, und ihnen den „ Katholizismus annehmlicher zu machen; „ je freundlicher die Katholiken mit den „ Protestanten thun, desto vorsichtiger „ müsse man sich vor ihnen, und ihren „ bösen, heimtükischen Absichten hütten „ rc. rc. „

Diese sind so ungefähr die schönen Sächelchen, welche uns die Berlinische Monatsschrift seit zwei Jahren Monat für Monat auftischt, welche Nicolai bei jeder Gelegenheit auskrammt.

Es arbeiten, wie man weiß, an der allgemeinen deutschen Bibliothek ungefähr achtzig Mann, die in ganz Deutschland zerstreut sind. Die Summe der Mitschreiber an der Biesterischen Monatschrift ist vollends uneingeschränkt. Alle diese Herren müssen, wie man leicht begreift, nach dem Ton ihrer Chefs stimmen; und so hat sich die antikatholische Wuth, welche in Berlin ausbrach, nun schon über das ganze nördliche Deutschland ausgebreitet.

Dank sei es diesen Herren! Ihre Absichten mögen sein, welche sie wollen, ihre Arbeit war nicht umsonst. Das gute Vernehmen zwischen beiden Religionspartheien ist radikaliter untergraben; Mißtrauen und Gehäßigkeit bemächtigen sich der Gemüther; Verdacht und Unruhe vergiften die Herzen; und wenn es so fortgeht: so haben wir gegründete Hoffnung, daß in einigen Jahren der Sektengeist und Sektenhaß zwischen den verschiedenen Religionsbekennern so hoch steigen werde,

als er zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts war.

Sollen dieß die Früchte unsrer Aufklärung sein!

Noch hat es kein Katholik eigens unternommen, etwas ausführliches auf alle jene Vorwürfe, Imputazionen, und Verschreiungen zu sagen, oder zu untersuchen, was denn wohl der wahre Gesichtspunkt dieser Sachen sein möchte.

Lassen Sie mich Ihnen meine unbedeutende, vielleicht auch irrige Privatmeinung darüber aufdeken.

Zweiter Brief.

Erst wollten die Protestanten Toleranz bei den Katholiken — Itzt werden sie gegen die Toleranz mistrauisch gemacht, weil diese die Falle sein soll, sie mit den Katholiken zu vereinigen.

Die Geschichte der kristlichen Intoleranz, seit der Entstehung dieser Religion bis auf unsere Zeiten fortgeführt, mit Wahrheit und Darstellungskraft entworfen, müßte eins der schreklichsten und niederschlagendsten Bücher werden.

Laßt uns über die Mezeleien der Bilderstürmer und Manichäer; über die Auftritte bei den Kreuzzügen; über die Religionskriege in Böhmen, Frankreich, Irrland; über die Vertilgung der Waldenser, der Amerikaner; über die Gräuel der

Inquisition; über die aus Religionshaß und Intoleranz erregten Landeszerrüttungen in Ungarn und Polen; kurz, über alle in und ausser Europa seit siebzehn Jahrhunderten gegebenen Beweise religiöser Unduldsamkeit, selbst in der Erinnerung, so schnell als möglich wegeilen. Traurig genug, daß es wirklich Zeiten gab, wo man sich Unduldsamkeit und Verfolgung zum Verdienst und zur Pflicht machte; wo man recht mit Uiberzeugung sang:

Wir glauben all an einen Gott,
Und schlagen uns um Kristi willen
Einander lendenlahm und todt,
Um unsre Pflichten zu erfüllen.

Man hat jene Auftritte, so abscheulich sie auch immer an sich selbst sind, lange dazu gebraucht, um durch die Erinnerung derselben zu ähnlichen neuen aufzumuntern. Es war unsern Zeiten vorbehalten, das Schändliche davon ein-

zusehen, sich ihrer zu schämen, und sie zum abschrekenden Beispiel gegen zukünftige aufzustellen. Immer hatte man die Verfolgung, die Ausrottung der Irrlehren gepredigt, ja gar den Himmel um Segen und Beistand dazu angerufen. Der von den Protestanten stets verhöhnte und verkleinerte Voltaire war einer der ersten, welcher ein eignes Buch über die Duldung schrieb; und da er glüklicher Weise von allem was in Europa Groß und Edel war, gelesen und gefühlt wurde: so streute er die schöne Idee der Duldung in die Gemüther der Mächtigen. Auf ihn konnte man den edeln Grundsatz, der sich irgendwo im Evangelium befindet, anwenden *): Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander duldet ꝛc. Lange war dieses würdige Gebot nur theorisch und todt da gelegen; er belebte es, und brachte es in Gang.

Vol-

*) Præceptum novum do vobis &c.

Voltaire's Einfluß auf die Gesinnungen des vorigen Königs von Preussen in seiner Jugend, und seinen erstern Regierungsjahren, ist bekannt. Es ist ausser Zweifel, daß er den König zu dem allgemeinen Duldungssystem bewog, das dessen Regierung mit Recht so berühmt machte. Von den damaligen Brandenburgischen Pastoren wenigst nahm der König die Idee gewiß nicht her; erstens, weil er ihre pedantischen Homilien nicht lesen konnte, und dann, weil sie bekanntlich mit dem sogenannten Indifferentismus des Königs auf keine Weise zufrieden waren.

Man trug sich ehedem mit einem alten Gemeinplaz in der kristlichen Welt, den man, gleich so viel andern alten Gemeinpläzen, stets für wahr hielt: weil man sich nie die Mühe nahm, ihn genauer zu prüfen, oder das Gegentheil davon zu versuchen. Dieser Gemeinspruch hieß: Jener Staat befindet sich am besten, wo nur Eine Religion besteht. Dieser

ser alte Waidspruch, von eigennüzigen Pfaffen unterstüzt, und von kurzsichtigen Ministern geglaubt, hatte lange die Könige verführt. Nun war die Zeit seiner Vernichtung gekommen. Der Preussische Staat strafte ihn förmlich Lügen: er zeigte einleuchtend, und vor aller Welt Augen, daß sich im Gegentheil jener Staat am beßten befinde, wo man alle Religionen ohne Unterschied duldet.

Ob das lebendige Beispiel von Brandenburgs Gedeihen, oder eignes filosofisches Studium, oder die gute Absicht, den Protestanten den Zugang in die vor zwanzig Jahren noch nicht sehr toleranten Provinzen des katholischen Deutschlands zu erleichtern, die neueru Brandenburgischen Theologen bewog, die Toleranz laut zu predigen, kann ich nicht entscheiden. Genug, man fing auf deutschem Boden in Berlin zuerst an, den Fanatismus zu bekämpfen, den bis dahin noch immer festgestandenen Begriff von

einer herrschenden Religion in seiner Unrichtigkeit darzustellen, die Gewissensfreiheit zu verfechten, und nebst der Vernunft, selbst aus der Bibel zu beweisen, daß Duldung Kristenpflicht sei, aus der Bibel, sage ich, durch deren Ansehn und Texte man ehedem gerade das Gegentheil bewiesen hatte.

So seltsam dieses anfangs den alten eisernen Orthodoxen klang: so gewann sich die Stimme der Vernunft doch Anhänger; und jemehr diese mit vereinten Kräften ihre Stimme erhoben, desto mehr gewöhnte sich das deutsche Publikum an die Begriffe von Verträglichkeit und religiöser Toleranz. Auch das katholische Deutschland ergriff diese Ideen mit Wärme. Nun erscholl aus Süden und Norden, aus Osten und Westen gleichsam nur Eine Stimme für allgemeine Gewissensfreiheit. In den Zeiten der Kreuzzüge kann man kaum eifriger gegen die Ungläubigen geprediget haben, als man seit zehn Jah-

ten für die Protestanten, Juden rc. sprach. Priester und Laien, Theologen und Dichter, sprachen in Prosa und Versen, in Predigten und Romanen, in ernsthaften diken Bänden und fliegenden ephemeren Blättern für die Duldung. Kaum konnte mehr ein deutscher Bogen die Presse verlassen, der nicht unter irgend einer Gestalt die Toleranz empfahl. Man legte eigens periodische Schriften an, die ewig auf der Lauer lagen, und wenn nur in irgend einem Winkel von Deutschland ein intoleranter Schritt gethan wird, so brachte man ihn mit allen Umständen vor das Tribunal der Nation, zergliederte das ganze Schändliche derselben mit allen möglichen Wirkungen und Folgen; und gab den Mann, der einen solchen Schritt gethan hatte, der öffentlichen Verachtung, und dem allgemeinen Abscheu preis. So wurden Göz, Westhof, Schuft, Gruber, Teller, Fast, Merz, Jost, Ziegra bekannt, so wur-

den sie zum Spott der litterarischen Welt, auch selbst hie und da des Pöbels. Dagegen zeichnete man auch jeden Vortheil, jede Beförderung, welche die Toleranz erhielt, mit lautem Jubel auf, und krönte ihre Freunde mit hohem Beifall.

Kurz, die Protestanten der gegenwärtigen Generation schienen kein angelegeneres Geschäft zu haben, als allenthalben Duldung und Religionsfreiheit zu verbreiten; und die Katholiken halfen so eifrig zu diesen Absichten, daß man in Verlegenheit seyn würde, wenn man bestimmen sollte, von welcher Partei mehr für die Toleranz gesagt und geschrieben worden sey.

Diese allgemeine Stimme that Wirkung. Der edlere und denkende Theil der Nation war von ihrer Wahrheit überzeugt und gerührt. Er verwandte seinen Einfluß dort, wo er geltend werden konnte. So entstanden denn seit einigen Jahren im katholischen Deutschland Erschei-

nungen, die man so früh kaum hätte erwarten sollen. Manche Fürsten, darunter auch Geistliche, räumten den Protestanten nicht nur Personal-Religionsfreiheit und Schuz ein, sondern auch Gottesdienst, Kirchen, Aemter und Kanzeln. Der größte deutsche Staat, welcher bisher mit einer Art von Strenge auf die alleinige Uibung der katholischen Lehre gehalten hatte, ließ nun ganze Dörfer, Städte, und Distrikte, ungehindert zum Protestantismus übertretten; gab ihnen Kirchen, Schulen, Priester, und alle Vorrechte seiner übrigen katholischen Unterthanen. Einige protestantische Fürsten, Reichsstädte 2c. thaten in ihren Provinzen das nämliche gegen ihre bisher ebenfalls gedrückte katholische Unterthanen.

So war denn also der grosse Wunsch erfüllt, für den man Jahre lang gearbeitet, für den man tausend Federn und Pressen in Bewegung gesetzt hatte.

Was erwarteten die Weisen, die Biedermänner der Nation nach dieser Revolution; und was hatten sie Recht zu erwarten? . . . Daß die angeblichen Aufgeklärten, die Leute, welche Jahrzehnde hindurch beinahe mit Ungestümme vom katholischen Deutschland Toleranz gefordert hatten, diese Revoluzion dankbar annehmen, beiden Parteien dazu Glük wünschen, die Grossen in dieser Idee bestärken, die Kleinen zur Benuzung derselben aufmuntern, und überhaupt Duldung und Verträglichkeit noch mehr ausbreiten, empfehlen, und wirksamer machen würden. . . Dieß war wohl das natürlichste, das würdigste Benehmen bei der günstigen Gestalt, welche die Sache so eben gewonnen hatte; um so natürlicher und würdiger, da man eben diese Sache mit dem ausserordentlichsten Enthusiasmus betrieben hatte.

Allein, wer erstaunt nicht, der das Benehmen mancher gar hoch angesehner

protestantischer Schriftsteller, — der Nicolai, Biester ꝛc. — in den neuesten Tagen weiß!

So lange im katholischen Deutschland die Toleranz noch nicht so legal und öffentlich eingeführt war, verlangte man nichts als diese. . . Nun bekömmt sie legale Existenz, wird das Symbol der Thronen, wird in den eifrigst katholischen Provinzen einheimisch; und nun erstaune man über die unerhört insidiose Wendung, welche man der Sache in einem grossen Theil des protestantischen Deutschlands giebt.

Kaum war die Duldung im südlichen Deutschland förmlich und feierlich eingeführt: so fängt man im nördlichen Deutschland an, diese nämliche Duldung, diese so lange, so unablässig gepredigte Duldung, diese mit Wiz und Gründen, mit Vernunft und Schrift, bewiesene und vertheidigte Duldung verdächtig zu machen. So lange sie noch nicht da war,

war sie der sehnlich erwartete Messias, der die geängstigten und gepreßten Gewissen in Freiheit sezen sollte. Sie erscheint: und sogleich wird sie als das Kind der Politik, des Proselitenmachergeistes, der Hinterschleichung, der Ränkesucht rc. ausgeschrien. Nun hieß es, die Katholiken würden nur deswegen tolerant, um die Protestanten desto listiger zu gewinnen; das durch die Toleranz zum Theil aus dem Wege geräumte Mißtrauen, und die wechselseitige Näherung seyen bloß fein angelegte Schlingen, die Protestanten durch Umwege und Schlangenklugheit wieder in den römischen Schafstall zu treiben, da man es mit Gewalt und Gründen nicht vermöge.

Was ist mit solchen Leuten anzufangen? . . . Erst verlangen und betreiben sie eine Sache durch alle mögliche Mittel und Wege; und sobald man ihre Absichten erfüllt; verschreien sie die Gewährung ihres Verlangens als ein tükisches Kom-

plott, und die verlangte Sache selbst für ihren Ruin .. das heißt, entweder selbst nicht wissen, was man will; oder die Welt zum Beßten haben; oder die gute Sache aufs unwürdigste verdrehen.

Kaum würde es die Nachwelt glauben, daß man im neunten Dezennium des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland so handelte: wenn nicht die Beweise davon in zwanzig gedruckten Schriften über diese Materie zum unbezweifelten Denkmal da stünden.

Dritter Brief.

Uiber Proselitenmacherei. — Einst schikten die Protestanten Bekehrer ins südliche Deutschland. Aus Mangel an Journalisterei und Publizität blieben damals die Sachen unbekannt, aber darum nicht minder wahr. — Proselitenkassen und Missionen der Protestanten.

Einer der lebhaftesten Vorwürfe, welche die heutigen Protestanten den heutigen Katholiken machen, ist die allgemeine Beschuldigung einer geheimen und eifrigen Proselitenmacherei, welche im nördlichen Deutschland getrieben werden soll.

Der Geist der Proselitenmacherei ist leider, wie man weiß, mehr oder minder allenthalben mit dem Geist jeder geoffenbarten Religion vergesellschaftet, weil sich jede derselben die beßte, unfehlbare, und allein unverfälschte glaubt.

Mir ist es — um aufrichtig zu reden — selbst wahrscheinlich, und theils aus der Geschichte bestättigt, theils aus dem Geist der katholischen Religion erklärbar, daß es zu allen Zeiten fanatische Priester derselben gegeben habe, und vielleicht wirklich noch gebe, die sich das Proselitenmachen angelegen seyn liessen und lassen.

Ehe wir weiter über diesen Gegenstand sprechen, lassen Sie uns eine kleine historische Ausschweifung über den Gang des Proselitenmachergeistes vornehmen.

Ist der Geist der Bekehrung nur der katholischen Religion allein eigen? Wie wenn sich auch in der Geschichte der protestantischen Kirche Beweise ihrer Bekehrungssucht fänden!

Der Auftritt im Lande des Erzbischofs von Salzburg, wo in den Jahren 1732 und folgenden die bekannte grosse Emigration vor sich gieng, ist nun so ziemlich wieder vergessen; aber er taugt sehr

wohl

wohl zur Geschichte der Proselitenmacherei. Nichts ist gewisser, als daß die Protestanten schon viele Jahre lang heimlich Bücher und Leute in die Salzburgischen Gebürge geschikt hatten. Diese Emissärs predigten theils in Häusern, theils in abgelegenen Orten, ihre Lehre, versahn die Bauern mit Bibeln, und brachten endlich die Sache zur Gährung, daß sich ganze Fleken und Dörfer protestantisch erklärten, deren Bewohner dann der unweise Firmian aus dem Lande schafte. Dieses Benehmen wurde seitdem gewöhnlich der Intoleranz des Erzbischofs zugeschrieben, und der fromme Mann mußte sich vom ganzen protestantischen Deutschland für einen geistlichen Tyrannen erklärt sehen. So spielte man vor dem Publiko die Komödie; aber hinter der Gardine segnete und benedeite der preußische Hof den orthodoxen Erzbischof über die Verbannung der Protestanten, und würde in Verzweiflung gerathen seyn, wenn Firmian klug

genug,

genug, das heißt tolerant genug gewesen wäre, seine unkatholischen Bauern im Pinzgau zu behalten, deren Nachkommen jezt manche Streke Pommers und Preussens beakern.

Auch war nicht einmal die Intoleranz die eigentliche Triebfeder jener Verbannung. Man weiß nun so ziemlich, daß niederträchtiger Eigennuz die Sache so gewaltsam lenkte. Ein habsüchtiger Kanzler samt ein paar Räthen, die von der einen Seite mit auswärtigem Gelde bestochen wurden, den Erzbischof zur Vertreibung seiner Unterthanen zu bewegen, und die von der andern Seite durch den Verkauf der liegenden Güter der Emigranten ihre Beutel zu spiken hofften, und sie wirklich spikten: dieß ist die geheime aber wahre Auflösung jener Intrike, die Urquelle des harten Verfahrens gegen die unkatholischen Bauern. Der gute aber schwachsinnige Erzbischof ward von eigennüzigen schlauen Leuten bei der kizlichen

Sei-

Seite seines Gewissens gepakt, und eilte, die sogenannten Käzer aus dem Lande zu bringen.

Auftritte von ähnlicher Art suchte man ein paarmal in Oberöstreich, in Kärnthen und Ungarn zu spielen. Es kamen der protestantischen Emissärs und Proselitenmacher von Zeit zu Zeit einige ins Land ob der Ens; und die vom Geiste der reinen evangelischen Lehre angeflammten Bauern erregten zuweilen eine Art von Rebellion. Oestreich benahm sich aber anders dabei als Salzburg. Es stillte die Meuterei mit Gewalt der Waffen, behielt seine Bauern im Lande, und ließ einige fremde Proselitenmacher ohne weiters aufhängen: der richtigste Beweis, daß sie da waren.

Diese Dinge geschahen in einem Zeitpunkt, wo man in Deutschland noch sehr wenig, und dieses wenige noch sehr abgeschmakt schrieb. Das wenige, was über die Auswanderung der Salzburger zum

Vorschein kam, war meist von Protestanten, und auf solche Art geschrieben, daß man wohl errieth, es sei bloß dazu gemacht, noch mehrere Katholiken zur Auswanderung zu bewegen. Die Aufwieglungen in Oestreich und Ungarn giengen vorüber, ohne viele Bücherschreiberei verursacht zu haben. Welch ein Abstand gegen das Geschrei unserer Tage!

Und worauf stützt sich denn das Geschrei der Herren von Nord-Deutschland? Darauf, daß der Dominikaner Schorenstein in einigen unbedeutenden Flekken der Mark Messe gelesen hat; daß in Linz ein Nordisches Stift war, worinn — laut der Studentenliste im VII. Band der Nikolaischen Reisebeschreibung — ein halb Duzend Söhne katholischer Kaufleute aus Kopenhagen und Stokholm studirten; daß einige Städte in Brandenburg, Pommern und Preussen ihren katholischen Mitbürgern erlaubten, sich in der protestantischen Kirche des Jahrs zweimal die

Kom-

Kommunion reichen zu lassen; auf das noch ziemlich zweideutige Histörchen, daß ein paar schwachköpfige Pastoren heimlich sollen katholisch geworden sein; darauf, daß der Phantast Lavater einige Reime auf den katholischen Kirchendienst geschmiert hat, die ausser alten Betschwestern kein Mensch liest; darauf, daß vielleicht einige Jesuiten manchen armen Schlucker von Protestanten durch Rosenkränzerei, Tempelritterschaft, Alchymie, Vereinigungsplane, geheime Gesellschaften rc. rc. verrükt haben, und bei der Nase führen? ? ?

Wie viele Protestanten sind denn seit der vorgeblichen allgemeinen, allgewaltigen, alles überlistenden, alles verwirrenden katholischen Proselitenmacherei schon zur Römischen Kirche übergetretten?

— — Verbeißt das Lachen, Freunde! Soviel man weiß, nicht ein Einziger. Wenn man dieses Faktum gegen die Räsonnements der Nikolai, Biester und Konsorten

sorten hält: so glaubt man, der Geist Don Quixotts sey in dieselben gefahren, der sie Klappermühlen für Riesen ansehn macht.

Wären dreißigtausend Brandenburger aus dem Laude gezogen, um zu einer andern Kirche überzutretten, wie jene Salzburger; hätten die Bauern in Preussen einen Aufstand erregt, um sich eine andere Religion zu erstreiten, wie die Bauern in Oestreich: dann wäre es begreiflich, und vorzeihlich, daß die Patrioten darüber Klage führten. Aber dieß ist keineswegs der Fall. Ihr vorgeblicher Grund beruht auf eitel Besorgnissen, davon bisher noch keine in Erfüllung gegangen ist.

Welcher Abstand! nach den Toleranzpatenten des Kaisers giengen in Oestreich, Böhmen und Mähren, ganze Gemeinden, wohl gegen hundert tausend Menschen zum Protestantismus über; und kein katholischer Schriftsteller, selbst die bigottesten Pfaffen haben nichts dagegen geschrieben.

In Berlin treibt man den Lärmen über einreissenden Katholizismus — ohne daß ein einziger Mensch zu dieser Kirche übergegangen ist — bis zu einer Heftigkeit, die selbst klügern Protestanten Ekel macht. Im katholischen Deutschland liest man in öffentlichen Schulen über Universalgeschichte, Reichsgeschichte, sogar Kirchengeschichte aus Lehrbüchern von Protestanten verfaßt; liest allgemein die Erbauugsbücher der Spalding, Sturm, Feddersen, Seiler rc. rc. ohne daß es auch nur einem Menschen einfällt, seine Landesleute zu warnen, sie könnten vom Protestantismus angesteckt werden. Dagegen haben kaum ein paar protestantische Geistliche obenhin merken lassen, daß ein oder das andere katholische Erbauungsbuch eben nicht ganz verwerflich sei; und sogleich fallen die Lärmenbläser darüber her, und beweisen, daß durch ein so gelindes Urtheil der Protestantismus in Gefahr gerathe, und der

Katholizismus begünstigt, angenehm gemacht, und unvermerkt eingeflösset werde.

Indessen wollen diese Leute doch die Toleranten und Aufgeklärten heißen! Mögen sie sich immer maskiren: es ist den Katholiken doch kein Geheimniß mehr, warüm sie den Sachen überhaupt izt diese Wendung geben.

Wollte man von der Proselitenmacherei überhaupt sprechen: so würde man wohl finden, daß die Protestanten bei günstigen Zeiten und Umständen nicht minder darauf erpicht sind, als die Katholiken. Ich kenne viele protestantische Städte, die eben so gut ihre Proselitenkassen haben, wie mancher katholische Hof, woraus sie wenigst mässige Pensionen geben, wenn sie nicht mehr für ihren Proseliten thun können. Welch eine Menge von Geistlichen und Mönchen ist von jeher zu ihnen übergegangen, und mit offenen Armen empfangen worden. Freilich werden heut zu Tage diese Bekehrungen von beiden

Sei-

Seiten seltner, weil es zur Nothwendigkeit geworden ist, vorsichtiger zu sein. Was die auswärtigen Missionen der Propaganda betrifft: je nun, da haben wir ja zum Pendant der katholischen die protestantische Mission auf Tranquebar und in Lappland, die für ihre Kirche so gierig Malabaren und Lappen haschen, als es je Jesuiten in China und Paraquai thaten.

Vierter Brief.

Wessen Sache ist das Proselitenmachen? des päbstlichen Hofes, und seiner Instrumente: eifernder oder eigennütziger Pfaffen. Die heutigen deutschen Fürsten verachten dieses Geschäft; und darum wird es auch nie wichtige Folgen haben.

Es gibt zweierlei Arten von Proselitenmachern: die einen, welche Schwärmer genug sind, um im Ernste zu glauben, daß ihre Religion die einzig wahre, die einzig gute, die einzig Gott gefällige, die einzig Heil und Seligkeit bringende sei. Diese Leute halten vermöge ihrer innern Uiberzeugung jeden, nach einem andern Glaubensbekenntniß lebenden Menschen für verloren; halten sich also in ihrem Gewissen verbunden, zu bekehren, das heißt, zu ihrer Kirche zu bringen, was

Men-

Menschenantliz hat. Gehts nicht auf geraden und guten Wegen, so erlaubt sich der Eifer für das Haus des Herrn auch List, und wenn die Umstände günstig sind, wohl auch Gewalt; denn es ist um das ewige Heil der Seele zu thun, zu dessen Erhaltung wohl ein vorüber gehendes zeitiges Unheil anwendbar ist. So spricht die Logik dieser Apostel.

Die von der zweiten Razza sind jene Schlauköpfe, welche den Eifer für das Ewige nur zur Larve für ihre zeitlichen Absichten vorsteken; welche im Stillen ihres Busens über alle Sekten und Meinungen lachen, aber pro Forma zu derjenigen schwören, diejenige lehren, diejenige vertheidigen, diejenige ausbreiten, welche ihnen die bequemste dazu scheint, um sie ihren Mitmenschen statt Sattels und Zaums anzuschirren. und so dieselben durch Dik und Dünn, über Stock und Stein zu reiten, im Schweiß zu jagen, zu spornen, zu peitschen, zu knebeln,

kastriren, zausen, und scheeren, wie's ihnen beliebt.

Welche von beiden Arten die schlimmere und gefährlichere sei, läßt sich so genau nicht bestimmen. Der ernstliche Schwärmer greift die Sache mit Eifer an; ihn schrekt keine Mühe, keine Gefahr. Verfolgt ihn, quält ihn, schlagt ihn todt: dieß ist gerade das angenehmste, was er erwarten kann; ein Martyrer zu werden, dieß haben noch von jeher alle Apostel gesucht; denn in diesem Falle wartet ihrer Bewunderung ihrer Anhänger, eine Stelle im Kalender, und ewige Wonne jenseits des Grabes. Diese unternehmen und wagen also alles, was zu ihren Absichten führen kann; sie gehen ins Feuer, und nichts ermüdet sie.

Der schlaue Proselitenmacher ersetzt durch Geschmeidigkeit, durch List, durch kluges Temporisiren, was ihm an wahrem unbändigen Eifer mangelt. Er steht gewöhnlich im Sold eines Dritten, auf dessen

sen Geheiß er in dem Weinberg des Herrn arbeitet. Und da sein eigener Vortheil gewöhnlich mit jenem seines Senders innig verknüpft ist: so handelt er deswegen um nichts weniger thätig. Seine Vorbereitungen geschehen von weiter Ferne; er schleicht durch zahllose Krümmungen und Nebenwege seinem Ziel unmerklich näher, und thut plözlich den entscheidenden Schlag. Sein Proselit sieht sich mit Erstaunen auf Eimal verwandelt, und begreift kaum, wie er so sanft und vortheilhaft zu einem andern Mann geworden sei. Denn die Proselitenmacher von der zweiten Gattung wissen irdische Vortheile so fein mit überirdischen zu verflechten, daß ihre Klienten Leute von ungewöhnlichem Teig sein müßten, wenn sie der Versuchung widerstehen sollten: man bietet ihnen, wenn die Sachen bis auf gewisse Punkte eingeleitet sind, meist selbst die Hände.

Wie gesagt; ich glaube ohne Umstände, daß es in Zeit, Ort, und Gelegenheit katholische Proselitenmacher gebe, so wie es deren bei günstigen Umständen immer mag gegeben haben. Aber wer mögen wohl diese Proselitenmacher sein? Natürlicher Weise Mönche, und wenn man will, auch Jesuiten, zuverlässig Leute von beiden oben geschilderten Gattungen; theils ächte fanatische Schwärmer, theils schlaue listige Politiker. Ich hätte nun, dächte ich, genug zugegeben; also höre man mich auch weiter.

Dieses Gesinde von Bekehrern — das doch gewiß nicht so häufig ist, als man in Berlin zu fürchten Mine macht — treibt sein Wesen entweder auf eigene Privatspekulazion, oder auf Anstiftung des Päbstlichen Hofes. Zum Ruhm unserer Deutschen Fürsten, auch der Deutschen Fürstbischöfe, kann man ungescheut behaupten, daß nicht ein Einziger sich mit diesem elenden Geschäfte bemengt. An

dem

dem größten Deutschen Hof, von wo aus man der Sache wohl wirksame Impulsionen geben könnte, denkt weder Souverän noch Minister an jenes Gaukelspiel. Die zu Wien bestehende Proselitenkasse ist vor Kurzem ganz aufgehoben worden. Und was liegt denn uns oberdeutschen Katholiken überhaupt daran, ob man in Sachsen, Pommern, Mecklenburg 2c. zur Messe gehe oder nicht; ob die Leute dort unten an Pabst, Luther, Kalvin, Tridenter Konzilium, Dordrechter Synode, Bergische Konkordienformel, an Fegfeuer und Transsubstantiation glauben oder nicht; kurz, ob sie sich zu dieser oder jener Sekte bekennen.

Indessen ist das Geschrei über katholische Proselitenmacherei so heftig und allgemein, als ob alle Katholiken von ganz Europa einen Universalbund beschworen, und sich schon bei der Taufe einander das Wort gegeben hätten, dem Protestantismus den Garaus zu machen.

Solche Behauptungen tragen freilich den Stempel der Absurdität schon an ihrer Stirne. Wo sind denn wohl Anstalten in dem katholischen Deutschland, Missionärs in das protestantische zu schicken, oder sie daselbst zu unterhalten?

Der päbstliche Hof, die Kongregation der Propaganda, diese haben solche Anstalten; an diese mögen sich also jene furchtsame Schreier wenden. Es ist eine niedrige und zum Theil lächerliche Kalumnie, uns Deutschen Katholiken überhaupt das aufzubürden, was der Obergeistliche in Rom thut, mit dem wir doch so wenig mehr harmoniren, dessen Einfluß wir uns selbst vom Halse zu schaffen, mit allem Ernste arbeiten.

So eiferig denn auch immer die Bemühungen jener Herren von der Römischen Datarie und ihrer Spionen, Helfer, Emissärs, und Missionärs, sein mögen, so glaub ich doch nicht, daß sie je etwas beträchtliches auswirken werden; wenigst

ist die Geschichte ihrer Heldenthaten auf dem Schlachtfelde der Kirche bisher noch nicht sehr glänzend, und doch kämpfen sie schon lange, und griffen die Sache von einer Seite an, wo sie sich gänzliche Siege versprechen konnten. — Ihre Absichten waren auf die protestantischen Deutschen Fürsten gerichtet, und es hat ihnen unter dieser Klasse besser gelungen, als man je hätte erwarten sollen. Kaum ist ein einziges wichtiges Deutsches Fürstenhaus, aus dem nicht seit dem Westphälischen Frieden wieder einige seiner Mitglieder zur katholischen Kirche übergetretten sind. Bei ähnlichen Acquisitionen glaubten sie alles gewonnen zu haben:

Regis ad exemplum totus componitur orbis!

dieß hofften sie, aber diese Hoffnung war ein Phantom.

Der Sächsische Hof ist nun schon bald ein ganzes Jahrhundert lang katholisch.

lisch. Was hat dieses Fürstenbeispiel gewirkt? Ist Sachsen deswegen minder allgemein, eifrig und orthodox Lutherisch? Darf doch troz aller seiner fürstlichen Katholizität dieser Hof nicht einmal eine schon seit vielen Jahren gegossene Glocke in seine katholische Kapelle aufhängen. — Die ganz neuen, den Katholiken in Sachsen zugestandenen Vergünstigungen sind keine Folgen von der schon alten Religionsänderung des Hofes, sondern von der bessern Denkart unsrer Zeiten, und von dem Beispiel das der Oestreichische, Hof seit der iezigen Regierung dem übrigen Deutschland gegeben hat.

Der vorige Landgraf von Hessenkassel war katholisch. Ist deswegen eine Spur von seiner Religion im Lande?

Das regierende Würtembergische Haus ist katholisch. Lehrt man deswegen in Tübingen minder eine eisenfeste Lutheri-

sche

sche Orthodoxie? Ahmt das Land seinen Herrn nach?

Das Pfälzische regierende Haus ist katholisch, und dort unterdrükt und verdrängt man die Protestanten. Richtig! aber dort unterdrükt und verfolgt man nicht bloß die Protestanten, sondern auch die aufgeklärtern Katholiken, und überhaupt alles, was nicht in den Plan und zu den Absichten einer gewissen Pfaffenparthie taugt, oder einstimmt.

Es scheint also, daß alle jene Fürstenhäuser es nicht dahin bringen konnten oder wollten, daß ihre neu angenommene Glaubensregel sich weiter über ihr Land verbreite. Sie für ihre Personen mochten wohl stets ihre guten Nebenabsichten haben, warum sie dem päbstlichen Hof das Kompliment machten, sein Symbol anzunehmen. Wie sehr Ernst es aber manchem damit war, zeigte das Muster Fridrich Augusts I. in Sachsen, der im Orato-

tori-

torium seiner Hofkapelle zu Warschau während der Messe oft seinen grossen englischen Hund mit einem Heiligthume behieng, das sonst nur die andächtigen Katholiken fleissig in den Händen drehn.

Fünfter Brief.

Magister Masius — Piderit — Lavater — Pfenninger — werden in diese Streitigkeiten verwikelt. — Ist etwas von ihnen zu befürchten?

Eine der sonderbarsten Erscheinungen während dieser seltsamen Gährungen ist jene eines gewissen Meese, der sich selbst in das Lateinische übersetzte, Masius nannte, mit dem Magistertitel ausstaffirte, in Leipzig seinen Sitz errichtete, und von da aus wunderliches Wesen zu treiben anfieng.

Er hieng eine Tafel vor seine Thüre, worauf er sich zum allgemeinen Korrespondenten der Gelehrten anbot; er machte Plane zur Vereinigung der protestantischen und katholischen Kirche; tratt in die Gesellschaft zur Beförderung der

reinen Lehre; schrieb ein gar kurioses Vereinigungsbuch, noch andere ähnliche Schriften, und schikte, wenn man den Versicherungen der allgemeinen deutschen Bibliothek trauen darf, eine Menge von seinen elenden Schmierereien gratis auf die Dörfer nach Pommern, Preussen ꝛc.

Dieser sonderbare Mann erregte bei seinem ohnehin schon mistrauischen Nachbarn mancherlei grossen Verdacht. Man sprach, und schrieb anfangs gegen ihn; man sezete endlich den sächsischen Hof in Bewegung, um juridisch untersuchen zu lassen, weß Geistes Kind Herr Masius sei, und was die Absichten und das Ziel seiner Operazionen seien.

Laut öffentlichen Nachrichten *) wurde also endlich Magister Masius am 24. Mai voriges Jahrs vermöge eines Rescripts von Dresden vor dem Concilio

Aca-

---

*) Politisches Journal.

Academico in Leipzig um seine Gesellschaft der Religionsvereinignng befragt: Wo die Gesellschaft sei? Ob er ein Mitglied derselben wäre? Nach was für einem Plane er mit derselben arbeite? Wo das Vereinigungsbuch censiret und gedrukt sei? Ob das wahr sei, was die allgemeine Berlinische teutsche Bibliothek behauptet, daß er in allen Ländern Schriften umsonst ausgetheilt habe? Wer seinen zergliederten Dresdner Katechismus und seine Aussichten der Seele censirt habe? Aus was für Gründen seine so unschickliche Preisaufgabe (über Christi Gotheit und Versöhnung) von 12000 Reichsthalern ausgesezt worden sei?

Hierauf hat er sich in einem Promemoria vor dem Concilium unter andern folgender Massen ausgedrükt:

„Ich bin nur in so ferne Mitarbeiter am Vereinigungswesen, so weit es das neue Testament Jesu Christi befiehlt, und ich es nach der Augsburgischen Con-

fession mit gutem Gewissen thun kann, welche ja ganz apostolisch ist, und ihre Bekenner aus der Bibel noch mehreres als sie enthält und bekennet, zu glauben (nach der Art und dem Masse ihrer Rechtskräftigkeit seit der Confessionsübergabe und dem Westphälischen Frieden) verbindet, und die ich zur Regelund Richtschnur meines Leben und Glaubens mit gutem Gewissen behaltenkann und will.„

„Alle Erklärungen naturalistischer Recensenten und ihre Erzählungen, als sei ich mit Jesuiten und dergleichen römischen Leuten heimlich und zum Nachtheil der Protestanten verbunden, sind ganz erdacht und falsch, da ich es eidlich erhärten kann, daß die römische Kirche zwar ein paar Deputirte an mich gesandt hat, aber daß ich in ihren Anschlag nicht gewilliget habe, noch mit ihnen verbunden worden sei, noch jemals darein willigen werde.„

Un-

Unter andern Ursachen hat er diese Absicht der Preisaufgabe angegeben: daß doch alle Protestanten dabei fühlen und begreifen sollten, daß sie, wenn sie das Bekenntniß beider Lehren, von Christi Gottheit und Stellvertretenden Versöhnung der Welt, verwerfen, den einschleichenden naturalistischen Glauben annehmen, und eben dadurch die größten Waffen wider den römischen Stuhl von sich werfen, und als Abweicher der Augsburgischen Confession die Sicherheit des Westphälischen Friedens verlöhren, und keinen Anspruch auf Toleranz haben u. s. w.

Meese scheint ein schlauer Gesell zu sein: er greift seine Glaubensgenossen von einer sehr empfindlichen Seite an. Vermöge des Westphälischen Friedens werden diejenigen der gleichen Rechte im deutschen Reiche mit den Katholiken theilhaftig, welche sich zu dem Symbol der Augsburgischen Confession halten, so

wie sie zu jener Zeit übergeben wurde. Aber welch grosser Unterschied ist seitdem in der protestantischen Theologie entstanden. Wenn man die Schriften der vornehmsten heutigen lutherischen Gottesgelehrten, vorzüglich der Brandenburgischen mit den Grundsätzen jener Confession und ihrer Zeitverwandten zusammenhalten wollte; so würden sie sich wohl nicht mehr sehr ähnlich sehen. Man hat diesen aufgeklärten und aufklärenden Männern schon öfter und öffentlich Vorwürfe gemacht, in ihren Predigten, Erbauungsbüchern, Recensionen, Kathederlehren sei, statt des ächten alten orthodoxen Lutherthums, Socinianismus, Deismus, Naturalismus; sie haben mit eben diesen Lehren schon den größten Theil des deutschen protestantischen Publikums so angestekt, daß alle diese Leute keine wahren Protestanten nach der Augsburgischen Confession mehr seien; woraus der schlimmschlaue Magi-

ster

ster Meese folgert, „ daß sie als Abwei„ cher von der stipulirten Confession die „ Sicherheit vermöge des Westphälischen „ Friedens verlieren, und keinen Anspruch „ auf Toleranz haben. „

Eine ähnliche Behauptung hat vor einigen Jahren auch schon Herr Piderit in Kassel auf die Bahn bringen wollen.

Wenn auch etwas wahres in den Syllogismen dieser beiden Kirchenlichter steken mag, so ist es doch eine höchst hämische und insidiose Insinuation, welche die Protestanten um so mehr schmerzen muß, da sie ihnen nicht von ihren eingebildeten heimlichen Nachstellern den Katholiken, sondern von ihren eignen Glaubensbrüdern erregt worden ist. Indessen mögen sie sich damit trösten, daß jene niedrigen, hinterlistigen Denunciationen so unberufener schadenfroher Wichte nirgends den geringsten Eindruk machen. Es ist unsern katholischen Fürsten Deutschlands viel daran gelegen, was Semler

für kanonisch, oder nicht kanonisch hält *); ob Teller in seinem Wörterbuch diese oder jene Auslegung von einem Spruch der Schrift macht; ob Leß und Michaelis einen dogmatischen Sentenz nach Melanchtons oder eigner Manier erklären! Mögen die Protestanten ihre Theologie zustuzen und umformen wie es ihnen beliebt; wenn nicht Schreier und Orthodoxen aus ihnen selbst die hohen Reichsgerichte aufhetzen, und durch ihre Kläffereien gleichsam zwingen, sich um ihre Lehrsätze umzusehn, wie dieses vor einigen Jahren geschah, so wird man sich wenig um ihre Schulkompendien bekümmern.

Indessen ist es merkwürdig, daß nicht Katholiken, sondern Protestanten selbst von Abweichungen von der Augsburgischen Confession sprechen, und mit den

Fol-

*) Seine Untersuchung über den Kanon ist bekannt.

Folgen des verletzten Westphälischen Friedens drohen.

Ein anderer sehr wunder = seltsamer Mann, der ganz neulichst und scharf in diese erbaulichen Fehden verwikelt wurde, ist Herr Johann Kaspar Lavater, Pfärrer im Schweizerlande. Dieser allenthalben bekannte Mann, der durch so viele gute und böse Gerüchte gegangen ist, hat sich schon von seinen ersten Jugendjahren, theils durch auffallende Persönlichkeiten, theils durch seine litterarischen Sonderbarkeiten gewaltig merkwürdig gemacht. Seine ersten Predigten, die er in öden Wäldern den Bäumen im Kanton Zürich hielt — wie sankt Anton den Fischen der Brenta — ; seine Auftritte im Mirakulatorium bei Zürich, mit einer schmuzigen alten verschmizten Kühemagd, die den hochsinnigen Theologen zum Beßten hatte; seine Bekanntschaft mit der Wasserprophetin zu Biel; seine Bekehrungswuth, mit der er unbescheiden und öffentlich auf

den ehrlichen friedliebenden Moses Mendelsohn losstürmte; seine Aussichten in die Ewigkeit, eine poetisch-theologisch-chiliastische Phantasei, die offenbar den Stempel eines Schwärmers an der Stirne trägt, Könige, Taglöhner und Bettler im Himmel statuirt ꝛc. ꝛc. seine Reisen zu Gaßner und Cagliostro; sein ewiges Bestreben, Wunder zu predigen, zu thun, und glauben zu machen; seine grosse Physiognomik; seine neuesten Operationen mit Magnetismus, Somnambulismus, Desorganisation; der Geist seiner Schriften, Reden und Thaten überhaupt, haben ihn in so mancherlei Licht gezeigt, daß er Aufmerksamkeit erregen mußte. Bei alle dem scheint mir der Mann nicht gefährlich. Er hat, glaub ich, zu wenig Festigkeit, um jemals etwas wichtiges auszuwirken. Jede neue Abentheuerlichkeit, die seiner Phantasei Nahrung zu geben verspricht, zieht ihn an sich. Wäre er in andern Zeiten gekommen, und hätte er

mit andern Menschen zu thun, als mit jenen unsers Jahrhunders, so würde er ohne Zweifel Sektenstifter, Reformator, Ordensstifter, Martyrer, oder etwas dergleichen geworden sein; aber das gegenwärtige Menschengeschlecht ist theils zu aufgeklärt, theils zu träg, theils zu gleichgiltig gegen solche Unternehmungen und Gegenstände, als daß die Sache Folgen haben sollte.

Sein Landsmann und Kollega Hans Konrad Pfenninger, ist ein Mann vom gleichem Schnitt. Er war schon seit lange Lavaters Busenfreund, erster und unbegränzter Vertrauter seines Herzens, und Erbe aller seiner religiösen Meinungen, Schwärmereien und Phantaseien. Wenn man sich recht lebhaft überzeugen will, wie weit mißverstandne Anhänglichkeit an gewisse Dinge Leute, die Gelehrsamkeit besitzen, und selbst unter die Denker gehören, verleiten könne, so lese man das **Christliche Magazin**, welches eben

dieser Hans Konrad Pfenninger unter verschiedenen Titeln einige Jahre lang mit Beihilfe einiger ihm und seinem Lavater ähnlicher Theologen herausgab. Was immer einst Pater Kochem und andere benebelte Mönche unter den Katholiken Unsinniges und Absurdes von Wundern, Mährchen, und sonstigen frommen Possen durch ihre Schriften verbreiteten, das findet man mit etwas veränderten Worten, und einem unsern Zeiten etwas mehr angepaßten Ton in dem Christlichen Magazin, in den Kirchengeboten, in den Predigten und Predigtfragmenten gesäet am Tage der Garben, in dem über Spott, Toleranz und Predigtwesen *). und ähnlichen Schriften, die aus der Feder der Zöglinge Lavaters und Pfenningers flossen. Zu einigem Beweise nur zwei

*) Von Stolz, Häfeli rc. lauter Mitarbeitern am System Lavaters und Pfenningers periodischen Schriften.

zwei Beispiele aus dem Christlichen Magazin: Ein Student, der die Donnerwetter sehr fürchtete, wurde einst von einem solchen auf freiem ödem Felde überfallen. Er betete und lief aus allen Kräften, das nächste Dorf zu erreichen. Plötzlich hört er eine übernatürliche Stimme: Fürchte dich nicht, du bist in der Hand des Herrn. — Ein paar arme fromme Leute im Isenburgischen hatten für sich selbst nichts mehr zu leben, auch kein Futter für ihre Schaafe, so daß diese in Gefahr waren zu verhungern. Sie gehen zu ihrem Pfarrer, klagen ihm ihre Noth, und bitten um Rath. Der Pfarrer tröstet sie, sagt, sie sollen abends einen gewissen Psalm laut beten, und übrigens auf Gott vertrauen. Die armen Leute thun das, und da sie nach dem gebeteten Psalm noch zufällig aus dem Hause gehn, finden sie plözlich einen Haufen Heu vor der Thüre, mit dem sie ihr Vieh von dem Tode retten.

Die-

Diese erbaulichen zwei Exempel, welche dem stokdümmsten Kapuziner Ehre machen würden, stehn wörtlich so, ich weiß nicht mehr in welchem Bande des christlichen Magazins. Nach diesem Pröbchen zu urtheilen schliesse man auf den Geist des ganzen Werks.

Nun mögen freilich die Protestanten nicht ganz unrecht haben, wenn sie sagen, das Lavaterische System sei nicht rein protestantisch. Aber wenn sie glauben, daß diese Albernheiten Lavaters und seiner Freunde unter den Protestanten Anhänger finden werden, so müssen sie ihre Glaubensgenossen für sehr schwache Geister halten.

Indessen haben Biester, Nikolai und andere, grosses Aufheben von den Projekten und Schritten der Masius, Piderit, Lavater, Pfenninger, und anderer ähnlicher Leute gemacht. Darüber hat

es bereits Händel gesetzt. Lavater und seine Freunde haben sich und ihn vertheidigt. Man hat Herrn Nikolai den protestantischen Torquemada genannt, der nun im Ernste in die Fußstapfen des hochseligen Pastors Johann Melchior Götze tretten, und ein protestantisches Inquisitionsgericht aufstellen wolle, vor dem der ganze Lutherische und Kalvinische Klerus die Orthodoxie seiner Predigten, Schriften, Diskurse, ja sogar seiner freundschaftlichen Korrespondenz darthun soll.

Diese Auftritte belustigen den unbefangenen Zuschauer, und dieß ist auch die ganze Wirkung, welche sie bei den vernünftigen Katholiken thun. Solcher Leute sollte man sich bedienen, den Katholizismus zu verbreiten! und die Ernsthaftigkeit, mit der man diese Träumereien herumerzählt! — Uiber Lavater und Piderit hat man schon seit zehn Jahren gelacht.

Ui-

Uiber Masius und ähnliche Phantasten lacht man itzt. Und über das Gelärme der allenthalben Katholizismus sehenden Berliner-Monatsschriftler wird man nach ein paar Jahren eben so laut lachen.

Sech-

Sechster Brief.

Jesuiten und Protestanten.

Beide Partheien haben in Einem Punkt eine gewisse Aehnlichkeit mit einander.

Es mag immerhin etwas paradox klingen, aber es ist doch nicht ohne Grund: die Jesuiten, und Protestanten haben Einen Punkt, indem sie sich einander auffallend ähnlich sind.

Vielleicht sage ich hier manchem etwas ganz Neues, ganz Unerwartetes; sperrt mancher Mund und Augen darüber auf. Mit alle dem ist diese Meinung noch nicht widerlegt. Man höre mich.

Jesuiten und Protestanten entstanden ungefähr um den nämlichen Zeitpunkt in der Welt. Beide waren sogleich vom

Anbe-

Anbeginn ihres Daseins die ärgsten Antagonisten; jede Partei that der andern zu leide was sie konnte, suchte die andere zu verdrängen, wo sie konnte; kurz, sie spielten die vollkommsten Antipoden, mit einer Erbitterung, wie sie aus dem Interesse der Selbsterhaltung beider Parteien fliessen mußte. Eben diese Stimmung beider politischer Köiper gründete die Anlage zu jener Aehnlichkeit, von der ich spreche.

Sobald die Jesuiten sich etwas fest gesetzt, in den meisten Europäischen Ländern ausgebreitet, und in der grossen Welt einigen Kredit erhalten hatten; sobald sie die hohen und niedrigen Lehrstühle in den öffentlichen Schulen, die Kanzeln in den Hofkirchen, die Beichtstühle der Könige, und was noch wichtiger war, der Königinnen, in ihrem Besitz hatten, fiengen sie an, einen so unausstehlichen Despotismus in allen Dingen zu affektiren, daß sie sich darüber die halbe Welt

zu Feinden machten, und endlich auch ihren gänzlichen Sturz zuzogen. — Die Jesuiten wollten allein Alles sein, Alles wissen, Alles thun. Ihre Lehrart allein war die beßte, ihre Moral allein die reinste, ihre Bücher allein die brauchbarsten, ihre Schriftsteller allein die gelehrtesten, ihre Anstalten allein gut, ihre Absichten allein untadelhaft. Diese absurden Prätensionen giengen eine Weile als vollwichtige Münze durch die Welt. Ausser den Jesuitenkollegien war weder Wissenschaft, noch Weisheit, noch Tugend anzutreffen. Die bethörten Grossen, welche in einem betäubenden Schlummer von Faulheit, Ignoranz, Völlerei, Wollust ꝛc. lagen, daß sie sich um nichts bekümmerten als manchmal um die Absolution des Hofbeichtvaters, liessen diesen Orden mit den katholischen Staaten machen, was er wollte.

Die wenigen guten Köpfe, welche anfangs noch vorhanden waren, und die-

sen prahlerischen Unfug hätten zerstören können, verschwanden allmählig; und da in den allein bestehenden Jesuitenschulen die brauchbaren Leute in das Interesse des Ordens gezogen, und alle übrigen Gehirne gelähmt und abgestumpft wurden, so blieben die ehrwürdigen Väter noch immer in dem süß dampfenden Geruch ihrer Alleinweisheit. Die Protestanten schrieben, und thaten zwar sehr Vieles, die katholische Welt aus diesem Irrthume zu reissen, und ihre unversöhnlichen Feinde von ihrer schwachen Seite darzustellen; aber man hörte sie nicht.

Endlich erwachte durch einen allmähligen Zusammenfluß verschiedener mehr oder minder wirkender Ursachen, der Menschenverstad, und man fieng an, seiner bisherigen allein weisen Lehrmeister entbehren zu wollen. Dieß war ihnen nicht angenehm. Sie veränderten einigemale die Handgriffe ihres Systems; sie schimpften, sie verfolgten ihre aufrühri-

schen

schen Schüler. Noch immer behaupteten sie, ganz allein die Leute zu sein, von denen die Welt lernen mußte, durch die allein alles Grosse und Schöne, und Nützliche, und Gedeihliche geschehen müsse. Noch gaben sie pedantische Schulkompendien und nichtswürdige Wortgläubereien einer todten Sprache für den Zweck alles Fleißes, für die Wesenheit aller Kenntnisse an. Sie thaten zuletzt sogar ein paar Schritte weiter; sie liessen einige dunkle und halbe Begriffe von wirklichen Wissenschaften unter die Leute kommen. Nur sollte Alles durch sie geschehen; nur sollten ihre Bücher die allein brauchbaren sein; nur sollten alle nützliche Institute bloß von ihnen entworfen, und ausgeführt sein; ein Jesuit, und ein fleissiger, geschickter, gelehrter Mann sollten gleichbedeutende Worte sein. Sie affektirten noch immer eine allgemeine, weit erhabne litterarische Superiorität, die sie eigentlich gehabt hatten, und am wenigsten in

der letztern Epoche ihrer Existenz besaßen. Es gab auch ausser ihren Kollegien Leute, die mit dem ächten Wissen vertraut waren, welche die Falschheit ihrer Anmassungen einsahen, welche sich mit den wenigen wirklich gelehrten Jesuiten allerdings in jeder Wissenschaft messen konnten. Troz allen Gegenbestrebungen fiel ihr Kredit, ihre eingebildete Unentbehrlichkeit mit Einmal, und das katholische Europa sah mit heller Uiberzeugung, daß es ohne Jesuiten bestehen könne, ohne daß die Wissenschaften in Gefahr kämen, unterzugehen.

Man muß gestehen, die Protestanten trugen sehr viel dazu bei, jenen literarischen Despotismus, jener eingebildeten Geistesherrschaft ein Ende zu machen. Eines der glücklichst erfundenen Mittel war, daß sie anfiengen, die Wissenschaften in unsrer vaterländischen deutschen Sprache zu bearbeiten, indessen die Jesuiten noch immer in ihren Schulen mit

den Schnizern des todten Lateins fochten. Mit der einheimischen Muttersprache nahmen die Wissenschaften auch eine offnere, trautere, mitheilendere Mine an. Der Kampf des Lichtes gegen die Barbarei dauerte noch eine Weile; aber plözlich gewann die neue Form der Dinge die Oberhand.

Man sah ein, daß schulfüchsische Wortglauberei einer todten Sprache nicht Kenntniß zum Gebrauch des tägliches Lebens, nicht Summe der Schönen und nüzlichen Wissenschaften sei; Forschgeist und Nachdenken gewannen sich Liebhaber; die Lektüre breitete sich aus; man erfuhr, daß Leute grosse Schritte in der Gelehrsamkeit machen konnten, ohne Jesuiten, ja sogar ohne Katholiken zu sein. Dieser Umschwung der Denkart öffnete den Protestanten allgemeinen Eingang in das katholische Deutschland. Ihre Bücher verdrängten den Wust der Klöster. Sie

wurden allenthalben gångig, sowohl zum Unterricht als zum Vergnügen.

Allein durch die Laune des Schiksals, oder wie ich das Ding nennen soll, geschah mit weniger Verånderung nun das zweitemal, was die Jesuiten zum erstenmal gethan hatten. Der nåmlichen litterarischen Superioritåt, der nåmlichen Alleinweisheit, Alleinherrschaft im Gebiete der Geister, maßten sich nun die Protestanten an.

Seit dem Zeitraum von ungefåhr zwanzig Jahren, da das katholische Deutschland mit dem protestantischen nåher bekannt und vertraut ist, sieht man diese Wahrheit in tausend und abermal tausend Schriften beurkundet. Es ist wahr, die Protestanten machten uns zuerst mit gewissen Ideen bekannt; sie lehrten uns unsere Sprache besser kennen, mehr ausbilden; sie stellten einige unter dem barbarischen Despotismus der Jesuiten beinahe ganz verlohren gegangene Zweige

der

der Wissenschaften wieder her; sie trugen durch gefällige, in leichter verständlicher Muttersprache geschriebene Bücher sehr Vieles bei, die Lust zu lesen, und den Hang selbst zu denken unter mehrere Menschenklassen zu verbreiten. Kurz, sie waren unsere ersten Lehrmeister; sie lehrten uns nicht unbrauchbare Schulfüchsereien, sondern wirkliche Realitäten; und wir haben ihnen von diesem Gesichtspunkte betrachtet, zu danken. Indessen geht es mit ganzen Völkerschaften wie mit einzelnen Individuen. Der Jüngling fängt von seinem Meister an zu lernen: allmählich aber wird er zum Mann, und weiß dann so viel als sein Meister, und dieser macht nachher eine alberne Figur, wenn er sich noch immer gebährdet, als wenn er allein im Besitz der Kenntniße wäre, die der andere von ihm erworben, vielleicht gar noch vermehrt und erweitert hat; wenn er den Mann noch immer so behandeln, noch immer die nämliche Spra-

che gegen ihn führen will, die er fünfzehn oder zwanzig Jahre früher geführt hat.

Dieß ist das Verhältniß der Protestanten gegen die Katholiken. Sie thun mit etwas veränderten Nüancen so ziemlich das, was ehedem die Jesuiten thaten: ihre Professoren allein sind die gelehrtesten; ihre Lehrbücher allein die brauchbarsten; ihre Journale allein gut; ihre Rezensenten allein unpartheiisch, ihre Schulen allein zwekmässig eingerichtet; ihre Erziehungsanstalten allein die beßten; ihre Kentnisse allein die ausgebreitetsten. Nur bei ihnen allein findet man wahre Gelehrsamkeit, bei ihnen allein Meister in allen Fächern der Wissenschaften, ihre Theologen allein sind ohne Vorurtheile, ihre Historiker allein ohne Partheigeist; ihre Magisters allein Universalisten. Will man irgend ein Land aus der Dunkelheit reissen, und Kultur und Wissenschaften darinn wachsen, und gedeihen machen, so

muß man bloß Protestanten dazu nehmen: da z. B. die protestantische Normalschulmethode aus dem Brandenburgischen ins Oestreichische einwanderte, war sie gut; da sie aber ganz neuerlichst aus Oestreich nach Rußland verpflanzt wurde, taugte sie nichts mehr; und der Unternehmer der Allgemeinen Deutschen Bibliothek hatte kaum von dieser Sache Nachricht, als er eiligst die weitläufigste, und schikanenvollste Kritik über die Oestreichischen Normalschulen und Schulbücher in seine Bibliothek einrüken, ja sogar den ganzen Senf besonders abdruken ließ, und zahlreich nach Norden sendete, um den Russen ja zu verleiten, aus einem katholischen Lande Schulplane, Lehrer und Bücher kommen zu lassen; denn nach der angenommenen Maxime taugt alles nichts: nur Protestanten sind zu solchen Dingen fähig.

Wenn die Sachen auch wirklich Grund hätten, so wäre eine ewige und laute

Prahlerei von seiner Superiorität doch eine mitleidenswürdige Schwäche. Es kleidet einen ächten Weisen übel, wenn er stets von seiner Uiberlegenheit spricht. Indessen ist jene Superiorität grossentheils nur noch eingebildet und konventional. Man nehme die Leipziger Meßkatalogen, besonders seit vier, fünf Jahren, und sehe, welch eine Last von elenden, faden, nichtswürdigen, sich immer bloß wiederholenden Büchern aus den Pressen des nördlichen Deutschlandes kommt.

Deutschland überhaupt bildete sich einst nach den Meisterstücken Frankreichs; die französischen Dichter, Kritiker, Filosofen, Romanschreiber, Künstler, und Manufakturisten, waren unsere Lehrmeister. Frankreich war damals in seinem Flor; seitdem haben sich die Zeiten geändert. Man würde izt den Franzosen unter die Nase lachen, wenn sie sich einfallen liessen, zu behaupten, sie allein wären noch die Muster und Lehrmeister ih-

rer Nachbarn. Die Schüler haben sich über die Meister geschwungen: dieß ist der Gang der Natur.

Keinem Menschen, der den Zustand der Kultur von Deutschland kennt, wird es einfallen zu sagen, daß die Protestanten nicht viele grosse Männer von jeher gehabt haben, und deren noch viele besizen; daß sie nicht in diesem oder jenem Fache mehrere oder weitere Fortschritte gemacht haben. Aber wenn sie mit ihrer angewohnten arroganten Selbstgenügsamkeit deswegen der ganzen übrigen Welt Talente, Einsichten, Kenntnisse und Verdienste absprechen, dann heißt es die Sache zu weit treiben. Das katholische Deutschland hat in unsern Tagen gewiß in allen Fächern ebenfalls Männer, die jedem Lehrstuhle Ehre machen, die sich mit den meisten Protestanten messen können. Daß die Katholiken nicht soviel druken lassen, wie die Protestanten, ist richtig; aber dieß hat seine besondern Ur-

sachen, von dennen ich an einer andern Stelle sprechen werde.

Es ist freilich ein empfindlicher Umstand, eine lang gewohnte Herrschaft mit jemand andern theilen zu müssen. Die Protestanten thun noch immer, als ob die Zeiten der Litteraturbriefe oder die Gellertsche Epoche fortdauerte. Man nehme ihre neuesten Kritiken und Schriften überhaupt, und sehe, ob nicht auf allen Blättern angemaßte Superiorität, Alleinweisheit, hervorsteche; ob nicht auf die Produkte aller ihrer Nachbarn mit geringschätziger Mine herabgesehen werde: ob es nicht in dem Tone eines Gnadenbriefes geschehe, wenn sie einem Manne, oder einem Buch ausser ihrem Kreise, etwas originales, nüzliches, oder auszeichnendes halblaut zugestehen.

Um ihren sinkenden litterarischen Despotismus zu erhalten, haben sich manche derselben, wie man weiß, sogar schon zu

nicht rühmlichen Ausdrücken, Fehden, und Kabalen herabgelassen.

Sie haben den Jesuiten über ein Jahrhundert lang die verdienten Vorwürfe gemacht, daß die herrschsüchtige Gesellschaft Jesu allein im Reiche der Wissenschaft dominiren wollte; daß sie die Welt in den falschen Wahn brachte, als ob nur aus ihrem Schooß allein gelehrte Männer hervorkeimen könnten; daß sie einen Despotismus ausübte, der in der gelehrten Republik eine platterdings unerträgliche Sache ist.

Die wohlthätige Mutter **Zeit**, welche allen Dingen, besonders den falschen Meinungen und Vortheilen über kurz oder lang ein Ende macht, hat den Jesuitischen litterar Despotismus unter lautem Lachen der Zuschauer ohne Barmherzigkeit aufgerieben.

Wenn man jemanden, mit Recht oder Unrecht, Schwachheiten vorwirft: so muß

man

man dieselben nicht von der andern Seite durch sein eignes Betragen rechtfertigen.

So verleitete die Erbitterung, die Antipathie zwischen Jesuiten und Protestanten, beide Partheien zu einem falschen Schritt. Eine wollte die andere verdrängen, und beide ergriffen einerlei Maaßregeln. Die einen sind gefallen, und mit ihnen nothwendig ihr litterarischer Despotismus. Die andern werden nicht fallen; aber sie sollten jener Anmassung von selbst entsagen: erstens, weil sie keine so abgesagte Feinde in der ganzen lieben Christenheit mehr haben; und dann, weil es den Protestanten sehr übel läßt, in was immer für einem Punkt etwas Jesuitisches an sich zu haben.

Sie.

Siebenter Brief.

Uiber die Reformation. — Zweifel, die man vor kurzem gegen ihre guten Wirkungen erhoben hat. — Sind die damaligen Fürsten einzig aus Eifer für die Kirchenverbesserung zur Reformation übergetretten? — Mögliche Erklärung einiger späterer Vorfälle.

Die grosse Reformation ist bekannt. Wiklef in England fieng im fünfzehnten Jahrhundert zuerst an, gegen die damalige sogenannte Dogmatik, gegen Hierarchie und Priestergebote, Zweifel zu erheben, und laut und dreiste zu sprechen. Johann Huß und Hieronymus von Prag hatten etwas von seinen Ideen aufgefangen, und in Böhmen und dem benachbarten Deutschlande verbreitet. Dagegen hatte der Pabst in jenen Zeiten ein

sehr kräftiges Widerlegungsmittel: er ließ die beiden guten Männer von der Synode zu Kostanz verbrennen.

Deutschland war lange im Schatten der tiefsten Barbarei gelegen. Ein solcher Zustand kann bei einem Volk, daß schon einmal eine förmliche bürgerliche Verfassung hat, nicht gar zu lange anhalten. Durch einen unvermutheten Zusammenfluß von günstigen Umständen erschienen nun mit einmal mehrere Köpfe, die an der gepriesenenen Richtigkeit und Heiligkeit der alten Grundsätze zu zweifeln anfiengen; und wer zweifelt, der ist schon auf dem Wege des Nachdenkens, hat den Schlummer der trägen Gemächlichkeit abgeschüttelt, untersucht, und findet doch immer mehr, als er zuvor wußte. Es entstanden Luther, Melanchthon, Karlstadt, in Deutschland; und fast zu gleicher Zeit Zwingli, Oekolampadius, Kalvin, in der Schweiz. Männer, die zwar in ihren Meinungen

und Grundsäzen keineswegs unter sich sehr einstimmig waren; aber doch alle darauf losarbeiteten, die alte, unerträglich dumpfe, drükende, geisterstikende Gestalt der Sachen umzuwerfen, und dafür der Welt etwas — nach ihren damaligen Einsichten — besseres zu geben.

Kurz, es entstand jene allgemeine bekannte Reformation, die eigentlich in Deutschland zum ersten grossen, und gewaltsamen öffentlichen Ausbruch kam, nachher aber sich auch über Schweden, Denemark, Holland, England, Helvetien, Frankreich, Ungarn, Polen ꝛc. ausbreitete.

Der Pabst wollte mit Feuer und Schwerdt dagegen darein schlagen; die dem alten System getreuen Theologen fochten in öffentlichen Kolloquien mit Syllogismen dagegen; Kaiser Karl V. begünstigte sie halb und unterdrükte sie halb; ein Theil der deutschen Reichsfürsten fand sie aus verschiedenen Absichten höchst will-

kommen; ein anderer hielt sie für das Werk der Finsterniß. Man negozirte eine Weile, man disputirte eine Weile, man schlug sich endlich recht im Ernste.

„ Bürgerliche Hize gährte hoch auf, „ und die Leute zogen zu Felde, ohne zu „ wissen, warum. Harte Worte und Eifersucht und Furcht jagten sie einander „ in die Haare: sie fochten für Dame „ Religion, wie Tolle oder Bezechte für „ eine Hure, und schwuren und fluchten, „ daß sie ehrlich wäre, obschon keiner „ wußte, was er damit haben wollte. „ Evangelientrompetter bliesen, mit lang- „ öhrichten Haufen umgeben, zum Streite, und der Kanzelpult, die Trommel „ der Pfaffen, ward statt der Stöke mit „ Fäusten gerührt ꝛc. „ wie Buttler sagt *)

Dieses Gemälde paßt eben sowohl auf Deutschland als auf England. Es entstand

*) Buttlers Hudibras. I. Gesang.

stand der abscheuliche dreißigjährige Krieg, worinn eine Hälfte der Nation die andere erwürgte, um einem Theil die sogenannte evangelische Freiheit zu erstreiten. Die Protestanten erwarben sich nach vielem Blutvergiessen im heiligen römisch-deutschen Reiche ähnliche Rechte wie die Katholiken.

Seitdem hieß die Reformation bei ihren Anhängern immer die selige Reformation. Man erhob sie bei allen Gelegenheiten als ein Wunder der Vorsicht, als die einzige Quelle, aus welcher Deutschlands Befreiung vom päbstlichen Joche, Deutschlands Erleuchtung und Religionsläuterung, Deutschlands Kultur und sittliche Verbesserung herzuleiten sei. Allein dieser Chor von unaufhörlichen Lobsprüchen auf die selige Reformation scheint endlich eben die Wirkung hervorgebracht zu haben, wie die überspannten Lobsprüche der Mönche auf ihre Heiligen. Es gab Anlaß, daß einige Grübler genauer

wissen wollten, was denn eigentlich in der Sache sei, daß man den ganzen lärmenden Auftritt etwas genauer und mit kälterm Blut und mit kritischeren Augen beforschte: und seit diesem giebt es Leute, die nicht mehr so fest und allgemein an die hochgepriesene Seligkeit der Reformation glauben wollen.

Unter andern haben zwei sehr häufig gelesene Schriftsteller des katholischen Deutschlandes sich vor kurzem ganz ausdrüklich gegen die vorgeblichen guten Folgen und Wirkungen der Reformation erklärt. Der eine ist der Verfasser der **Briefe eines reisenden Franzosen.**

Er hat in seinem 47sten Briefe folgende Stelle: „ Man macht in neuern „ Zeiten viel Aufsehens von der Aufklä„ rung, welche die Reformation über „ Europa ausgebreitet. Das heißt die „ Sache gewiß sehr einseitig und par„ theiisch betrachtet. Die Aufklärung „ wurde offenbar durch die Reformazion

„ ge=

„ gehemmt, und die Kultur von Deutsch-
„ land beinahe um zweihundert Jahre zu-
„ rükgesezt. Frankreich und Italien wa-
„ ren damals ohne Reformation aufge-
„ klärte und sehr blühende Länder, und
„ Deutschland würde mit ihnen zugleich
„ in der Kultur fortgeschritten sein, wenn
„ nicht der Theologische Unsinn die Philo-
„ sophie wieder verdrängt hätte, und
„ das Land nicht durch Religionskriege
„ verheert worden wäre. — — Ich
„ kann auch nicht sehen, was die Prote-
„ stanten heut zu Tage, in Rüksicht auf
„ die Aufklärung des Volkes vor den
„ Franzosen voraus haben sollen. Die
„ Aufklärung des Menschenverstandes wird
„ von zwei bis drei Religionsgeheimnis-
„ sen abhangen. Ich nahm auch das
„ Vorurtheil mit auf meine Reisen,
„ der grosse Haufen der Protestanten
„ müßte erleuchteter sein, als der katho-
„ lische Pöbel; allein ich mußte es bald
„ ablegen, und fand, daß der grosse

„ Haufen unserer Landsleute viel heller
„ in den Köpfen ist, als jener verschied=
„ ner protestantischer Länder, von deren
„ Erleuchtung man so viel Lärmen macht.
„ Unter den Protestanten selbst steht die
„ Aufklärung des Volks in keinem Ver=
„ hältniß mit der Simplicizät ihrer Reli=
„ gionen. — — In Deutschland fiengen
„ nach der Finsterniß, welche die Theolo=
„ gie und der Krieg über das Reich aus=
„ gebreitet hatten, die Katholiken eher an,
„ sich auf die Wissenschaften zu legen als
„ die Protestanten. — — Durch den gänz=
„ lichen Umsturz der römischen Kirchenver=
„ fassung haben sich die Reformatoren um
„ das Wohl ihrer Anhänger vielleicht eben
„ so wenig verdient gemacht, als durch
„ die Abschaffung einiger unphilosophischer
„ Lehrsäze, um die Aufklärung derselben.
„ Wenigst hörte ich in allen protestanti=
„ schen Ländern die Geistlichen über die
„ Abnahme ihres Kredits, über die Ein=
„ geschränktheit ihrer zeitlichen Glüksum=

„ stän=

„ stände, und über die Unordnungen kla-
„ gen, die eine Folge davon sind, daß
„ sie keine feste Verbindung unter sich
„ haben, und jedem erlaubt ist, Pabst
„ in seinem Sprengel zu sein. „ u. s. w.

Was dieser angenehme Schriftsteller gleichsam nur oberflächlich berührt hat, das führte ein Mann von viel grössern Gewichte mit historischem Forschgeiste und Ernst weitläufiger aus. Herr Hofrath Schmidt in Wien schrieb im I. Band seiner neueren Geschichte der Deutschen zwei besondere Kapitel, in deren einem er untersucht, Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen habe, und in dem andern, Wie weit die Aufklärung durch die Reformation befördert worden sei?

Diese beiden Fragen beantwortet der berühmte Geschichtschreiber ganz anders, als die Protestanten bisher gewohnt waren, von ihrer Entstehungsrevolution zu sprechen und zu sprechen hören.

„ Was das Menschengeschlecht über-
„ haupt, und Deutschland insonderheit
„ dadurch gewonnen, möchte wohl eine
„ Frage sein, die einer nähern Erörte-
„ rung nicht unwürdig ist. Sind Ver-
„ stand stand und Herz wirklich so sehr
„ dadurch gebessert, ist die Nationalglük-
„ seligkeit so weit vorgerüket worden, daß
„ man sagen kann, der zwischen so vie-
„ len Menschen gegen einander erregte
„ Haß, die vergossenen Ströme von Blut,
„ das Elend ganzer Millionen, und das
„ den Feinden der kristlichen Religion ge-
„ gebene Aergerniß sei wieder ersezt, oder
„ gar, die gegenwärtigen Vortheile über-
„ wägen alles. „ Er führt viele Stellen
aus gleichzeitigen und selbst beim Wer-
ke der Reformation mitwirkenden Schrift-
stellern an, die zum Theil beweisen,
daß diese Männer selbst mit Luthers tu-
multuarischer Verfahrungsart nicht zufrie-
den waren; daß sie nur ihre Privatmei-
nungen geltend zu machen suchten, allen

andern aber verboten, ebenfalls neue Meinungen zu haben; daß Luther keineswegs die vorgegebene evangelische Freiheit herstellte, sondern nur sein eignes System als das allein richtige aufzustellen suchte: zum Theil, daß die Reformatoren selbst gleich anfangs eben so intolerant gegen andere waren, als es immer der Pabst gegen sie sein konnte. Sollte es bei der Reformation Luthers, das heißt, bei den wenigen von ihm abgeänderten und nach seiner privat Fassungsart erklärten Religionsmeinungen bleiben: so war es der Mühe wahrlich nicht werth, wegen ein paar Dogmen mehr oder minder, die Nation in solches Elend zu stürzen; da ohnehin bald nach ihm seine vermeintlich sehr fest gegründeten Lehrsäze auf zehnerlei Arten erklärt, erweitert, verengert, umgekehrt wurden, und heut zu Tage wie ganz aus der Mode sind. „Wie erstaunt würde Luther „sein, wenn er das, was izt von sei-

„ nen eignen Lehrlingen getrieben wird,
„ zu Gesicht bekäme! „

Die heutigen protestantischen Theologen haben sich viel weiter von den Ideen Luthers entfernt, als sich dieser zu seiner Zeit von den Ideen des Pabstthums entfernt hatte. Und diese Reformation ist ohne Tumult, ohne Krieg, ohne öffentliche ärgerliche oder gewaltthätige Auftritte. Wäre Luther mit seiner Ungestümme nicht dazwischen gekommmen, so würde der stets zum Fortschreiten geneigte menschliche Geist, der um seine Zeit sich gerade ernstlich zu regen begann, um anderthalb Jahrhunderte früher dahin gekommen sein, wo er gegenwärtig bei aufgeklärten Katholiken und Protestanten steht. Hingegen stopfte Luthers System mit Einmal den ätherischen Strohm des Geistes, der bereits alte heilige Vorurtheile, verjährte Meinungen, und hochgeschätzten Tand umzustürzen drohte. Nun hemmte jede Partei den weitern Lauf

plötzlich, schloß sich in ihren eigenen Kreis, und arbeitete bloß darauf, das Gegentheil von der andern zu behaupten, sich von ihr so entfernt als möglich zu halten, und den wankenden Hirngespinnsten neue Stärke zu geben.

Diese beiden Kapitel aus der Geschichte der Deutschen verdienen mit grosser Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Da sie eine so ganz ungewohnte und unerwartete Seite der Sachen aufdekten, war es kein Wunder, daß der Geschichtschreiber von den Anhängern der alten Ideen, die in der möglichst hohen Meinung von dem göttlichen Werke der Reformation aufgewachsen waren, häufig und derb angegriffen wurde. Alle im protestantischen Deutschland erscheinende gelehrte Zeitungen und andere kritische Werke, konnten kaum begreifen, wie H. Schmidt zu so seltsamen Behauptungen komme.

Es geht der Reformation bald wie dem Pabst: beide verlieren allmählig mehr und mehr von ihrem eingebildeten Werth; aber beide haben noch ihre Verfechter. Es wäre der Mühe werth, noch etwa hundert Jahre zu leben, um mit anhören zu können, was man dann von beiden sprechen wird.

Mancher Dorfpastor und mancher Konrektor oder Magister wundert und ärgert sich nicht wenig darüber, daß seit der seligen Reformation viele Nachkommen protestantischer Deutscher Fürsten wieder von dem Glauben ihrer Väter abgefallen, und zu dem alten papistischen Sauerteig zurückgekehret sind, von dem sich jene mit sichtbarer Hilfe Gottes, und mit so vieler Mühe, ja auch mit Hindansezung aller irdischer Vortheile losgerissen haben. Dieß macht, weil der Herr Pastor und der Herr Konrektor nicht weit über ihre Dorfkirche und über ihr Gymnasium hin-

hinaussehen; weil sie alles für baare gute Münze nehmen, was ihnen die Professoren der Theologie und Kirchengeschichte auf der Universität sagten; weil sie die Welt nicht genug kennen. „Ach! wie „hat der uneigennüzig redliche Luther „so oft bedauert, daß sich in Schweden „und Dänemark der ganze Gang der Re„formation so fast einzig nach politischen „Absichten hat müssen lenken lassen!“ sagt Herr Spittler in seinem Grundriß der Kirchengeschichte. Sollte dieses wohl nur der Fall bei Schweden und Dänemark allein gewesen sein?

Es ist natürlich und verzeihlich, daß man den jungen Kandidaten der Theologie auf den protestantischen Schulen sagt, bloß der reine Eifer für die Wahrheit des Evangelium, für kristliche Freiheit, für reine Religion; der Abscheu gegen des Pabstes Tyrannei, gegen Aberglaube, Menschensazungen, gegen Geistesunterdrükung,

und

und so weiter, habe die Fürsten Niederdeutschlands bewogen, die Reformation zu unterstüzen, sich und ihre Länder derselben zu ergeben. Darum weist man ihnen auch zur Lektüre über diese Materie solche Bücher an, welche diese Ideen bestättigen. Wenn sie aber Lust, Muth, und Gelegenheit haben, auch andere Geschichtschreiber zu lesen, so könnten sie wohl finden, daß der Gang der Reformation nicht nur in Schweden und Dänemark sich so fast einzig nach politischen Absichten habe müssen lenken lassen. Das Mißtrauen, die Furcht, die politische Eifersucht der Reichsfürsten gegen den ihnen zu mächtig scheinenden Karl V. sind zu allgemein bekannt, um sie abläugnen zu können. Religion war zu ienen Zeiten ein sehr kräftig wirkendes Mittel. Eine neue Religion gab ihren Bekennern eine ganz neue Gemüthsstimmung. Lange ward jede Kleinigkeit zur Religionsbeschwerde

ge-

gemacht; und unter dieser Gestalt fand man beständig Mittel, den Absichten und der Macht des Kaisers in den Weg zu tretten.

Will man nicht auf die ältere Geschichte hören, so halte man sich an die neueren Vorfälle, und an die ganz simple Regel, daß zweimal zwei vier mache. Die Religionsänderungen mancher protestantischer Fürsten sind bekannt. Der eine that es, um eine katholische Königskrone zu erhalten; der andere um eine reiche Präbende zu empfangen; der dritte um einer Koadjutorstelle fähig zu werden; der vierte, weil er seine Prinzen dahin, seine Prinzessinnen dorthin verheurathen wollte; der fünfte dieserwegen, und der sechste jenerwegen ꝛc. ꝛc. Darüber seufzen dann freilich die Superintendenten, die Prediger, die Kirchenräthe, die Journalisten; und um die Sache, wie sie glauben, mit einem Federzug zu erklären, und entscheidend ins Licht zu setzend, schwatzen

sie so gerade ins Gelag hinein, das alles geschehe durch weiß nicht welche höllische Machinationen der Katholiken.

Die Blödsinnigen! Jedermann, der den praktischen Lauf der Welt nur einigermassen kennt, sieht ja klar ein, wie viel Antheil politisches Interesse an dieser und jener Religionsänderung hat.

Da nun so klar zu Tage liegt, welche Gründe izt wirken, um so manchen protestantischen Fürsten von seiner Religion zur katholischen übergehen zu machen; was will man so gar erhabne Springfedern erschaffen, um zu erklären, warum in jenen Zeiten so mancher katholische Fürst zur protestantischen Religion übergieng. Man nehme den ersten, einfachsten logischen Grundsaz zu Hilfe: **gleiche Wirkungen sezen gleiche Ursachen voraus.** Und wer sich aus dieser abstrakten Sentenz nicht von selbst bis zur praktischen Anwendung hinauf raisoniren kann,

der

der nehme unsern Freund Helvetius *) zu Rath und Hilfe. Dieser tiefblikende Philosoph wird ihm gar schön aus dem Traume helfen, und ihm manches ganz begreiflich machen, worüber ehrwürdiges Dunkel zu liegen schien.

Ach=

*) De l'Esprit.

Achter Brief.

Bücherschreiberei. — Journalisten und Rezensenten. — Esprit de Corps bei den Protestantischen Gelehrten. — Gegentheil bei den Katholiken.

Die häufige Bücherschreiberei wird irriger Weise für einen litterarischen Auswuchs unseres Zeitalters gehalten: schon König Salomo klagte, daß zu seiner Zeit zu viele Bücher gemacht würden.

Die katholischen Professoren, Schulmänner, Geistliche, Dilettanten ꝛc. schreiben um ein merkliches weniger als die protestantischen Mitglieder des gelehrten Standes. Dieß hat viele zu dem irrigen Schluß verleitet, als ob deswegen die Katholiken auch weniger wüßten, denn die Protestanten. Es wäre zu weitläufig und langweilig, hier eine umständliche

Ver-

Vergleichung über die mehr oder mindere Gelehrsamkeitsmasse beider Partheien anstellen zu wollen, auch zu schwer. Aber dieß gibt sich bei näherer Kenntniß der Umstände, daß mehr Bücher von der einen Seite nicht eben um so viel mehr Weisheit und Wissenschaft nothwendig voraussetzen. Die Sache verhält sich grossentheils so:

Die Katholiken und Einwohner des südlichen Deutschlandes sind von jeher an eine gemächlichere, jovialischere und gesellschaftlichere Lebensart gewöhnt worden. Leute die in Aemtern stehen, sind im Ganzen genommen, so gut bezahlt, daß sie von ihren Einkünften bequem leben können. Die Zeit, welche ihnen von ihren Amtsgeschäften übrig bleibt, wenden sie also meistens zu ihrem Vergnügen an. Die Geistlichen (eine sehr fleissig schreibende Klasse bei den Protestanten) sind un- unverheurathet, und ebenfalls so gut ausgesteuert, daß sie von ihren Pfründen

mächlich sich nähren können, ohne auf besondere Nahrungszweige denken zu müssen. In den grössern Städten des katholischen Deutschlands (und die grössern Städte sind doch allenthalben der Hauptsiz der meisten Schriftsteller) ist Zeit und Lebensart so eingerichtet, daß sehr vieles auf konventionelle Visiten: folglich auf nöthigen Puz und dergleichen Zeugs von den so kostbaren Stunden muß verwendet werden. Auch die Nahrungsart, welche hier durchgehends niedlicher und schwelgerischer ist, stimmt den Geist mehr zu gesellschaftlichen Zerstreuungen, als zu einsamen anstrengenden Nachdenken.

Bei Protestanten sind viele dieser Umstände ganz verschieden. Ihre Geistlichen sind, im Ganzen genommen, durchweg geringer bezahlt, als die katholischen und noch überdas verheurathet. Will der Pastor mit seiner oft zahlreichen Familie anständig leben, so muß er auf einen Nebenerwerb denken, und da ist das Bü-

cherschreiben der beinahe einzige und schon durch altes Herkommen gewöhnlichste. Er schreibt also Predigten, Erbauungsbücher, Erziehungsschriften, Romane, oder auch über Oekonomie, wenn er Gelegenheit hat, sich damit abzugeben, über Bienenzucht, Schmetterlinge, Insekten rc. Die Professoren auf manchen Universitäten, besonders die ausserordentlichen, die lesenden Magisters, haben oft nur kleine, oft gar keine bestimmten Besoldungen; sie müssen bloß von den Kollegiengeldern ihrer Zuhörer, und sonstigem litterarischen Verdienste leben. Sie lassen also ihre Vorlesebücher druken, machen aus ihren Kollektanen neue Bücher, übersezen fremde Schriften, die mit ihrem Fache Verwandschaft haben rc. Eben dieß ist der Fall bei den meisten Rektoren, Konrektoren, Subrektoren der kleinern Städte. Auch Männer in bürgerlichen Aemtern mit kleinen Besoldungen, wählen sich ein Fach, sammeln No-

tizen dazu aus ihrer Lektüre, und machen dann gelegenheitlich auch ein Buch daraus. Uiberdieß sizen in Leipzig, Berlin, Jena, Halle ꝛc. viele junge und alte Leute, welche das Bücherschreiben oder Uibersezen als ihre wahre und einzige Profession treiben.

Will man überhaupt einen Beweis, wie wenig die im protestantischen Deutschland gänge Vielschreiberei das Resultat besserer und grösserer Kenntnisse sei, so lese man folgende Stelle aus dem **Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothanker.** Man hält noch immer Herrn Nikolai für den Verfasser desselben; und da Herr Nikolai selbst Schriftsteller, Uibersezer, Verleger, Unternehmer litterarischer Institute ist, und überhaupt das ganze Deutsche Bücherwesen so gut kennt, als es je ein Mann kennen kann: so ist sein Gemälde darüber von grosser Authenticität. Ich führe den alten Magister Korrektor in Leipzig an, wie er den gu-

ten

ten Sebaldus in dieser Sache orientirt *)

„ Mein lieber Freund! wenn die Gelehrten durch ihre Bücher sonst nichts zu erlangen suchten, als was Sie glauben, (die Menschen klüger, gelehrter, weiser, tugendhafter, kurz, besser zu machen,) so würden neun Zehntheile der Bücher gar nicht geschrieben werden. Wie die Menschen klüger, weiser besser werden sollten? Ich wette, daran haben neun Zehntheile der Schriftsteller, deren Werke die Leipziger Messe zur Messe machen, gar nicht gedacht. Sie haben ganz andere Absichten zu erlangen, ganz andere Bedürfnisse zu befriedigen. „ — — „ viele Schriftsteller haben nicht daran gedacht, ob ihr Geist aufgeklärt genug sei, noch weniger, ob er aufgeklärter sei, als der Geist anderer Leute: und doch sind sie Schriftsteller in bes-

*) Leben und Meinungen des Mag. Seb. Nothanker. I. Band II. Buch 1. Abschnitt.

beßter Form, und wenn Zeitungslob und Eigenlob etwas gilt, grosse, berühmte Schriftsteller. „ — — „ Die meisten schreiben, um bekannt zu werden, ein Amt zu erschreiben, einem Patron ein Buch zu dediciren, einen Freund zu erheben, oder einen Feind zu erniedrigen; und sie denken mehrentheils nicht daran, ob die Welt von ihren Büchern Nutzen oder Schaden habe, wenn sie nur ihren Privatendzwek erreichen. „ — — „ Der größte Haufen der Schriftsteller von Profession treibt ein Gewerbe so gut als die Tapettenmaler oder Kunstpfeiffer, und sieht die wenigen wahren Gelehrten für zudringliche unzünftige Pfuscher an. Durch dieß Gewerbe ensteht die unsägliche Menge von Büchern. „ — — Der Autor will gern dem Verleger so wenig Bögen Manuskript als möglich, für so viel Geld als möglich ist, überliefern. Der Verleger will gern so viel Alphabete als möglich, so wohlfeil als möglich einhandeln,

und

und so theuer als möglich verkaufen. Der Autor will gern so wenig Zeit, Mühe, Uiberlegung und Geschiklichkeit an sein Buch wenden, und doch so viel Ruhm, Belohnung, Beförderung einärndten, als möglich. Zu dem leztern sind leider nur allzuviele Mittel vorhanden: z. B. Ein Professor muß Amts wegen ein Kollegium lesen, dazu schreibt er ein besonderes Kompendium der ganzen Wissenschaft. Dieß kostet wenig Zeit und Mühe, erfordert auch wenig Talente; und doch gibt es bei den Studenten das Ansehn, als ob man die Sache besser verstünde als der Vorgänger, und bei der Welt das Ansehn, als ob man ein Buch schreiben könne. Will das Kompendium nicht Ruhm genug bringen, so läßt man einen Theil des Diskurses oder der Amplifikation des Kompendiums unter einem Modetitel druken, und dann ist man ein Schriftsteller in beßter Form. „ —

— „ Da ist mehr als ein Verleger, der

seinen Autoren aufträgt, was er zu brauchen denkt: Geschichten, Romane, Mordgeschichten, zuverläßige Nachrichten von Dingen die man nicht gesehen hat; Beweise von Dingen die man nicht glaubt; Gedanken von Sachen die man nicht versteht. Ich kenne einen, der in seinem Hause an einem langen Tisch zehn bis zwölf Autoren sizen hat, und jedem sein Pensum fürs Taglohn abzuarbeiten giebt. „— —„ Die Uibersezungen werden wie Manufakturartikel gearbeitet. Wenn ein Verleger drei Alphabete in groß Oktav oder in groß Quart, zur Komplettirung seiner Messe noch nöthig hat, so sucht er unter allen neuen noch unübersezten Büchern von drei Alphabeten dasjenige aus, dessen Titel ihm am beßten gefällt. Hat er einen Uibersezer gefunden, der noch drei Alphabete bis zur nächsten Messe übernehmen kann, so handeln sie über den armen Franzosen oder Engländer, wie zwei Schlachter über einen Ochsen oder

Ham=

Hammel, nach dem Ansehn oder auch nach dem Gewichte. Nun schleppt der Uibersezer das Schlachtopfer nach Hause, und tödtet es entweder selbst, oder läßt es durch den zweiten oder dritten Mann tödten. Denn sie müssen wissen, daß es berühmte Leute giebt, welche die Uibersezungen im Grossen entrepreniren, wie ein irländischer Liferant das Pöckelfleisch für ein spanisches Geschwader, und die sie hernach wieder an ihre Unterübersezer austheilen. Diese Leute haben von allen neuen übersezbaren Büchern in Frankreich, Italien und England die erste Nachricht, so wie ein Mäkler in Amsterdam Nachricht von Ankunft der Ostindischen Schiffe im Texel hat. An diesen wenden sich alle Buchhändler, die Uibersezungen haben wollen, und sie kennen wieder jeden ihrer Arbeiter, wozu er zu gebrauchen ist, und wie hoch er im Preise steht. Sie wissen auch genau, wie viel Fleiß an jede Art der Uibersezung zu wenden nöthig

ist,

ist, und welche Mittel anzuwenden sind, damit ihre Uibersezungen allenthalben gepriesen, und dem berühmten Manne öffentlich gedankt werde, der die deutsche gelehrte Welt damit beglükt hat „

Mit diesen Worten erklärt uns die Entstehungsart der vielen Bücher im protestantischen Deutschland ein Mann, der aus eigner praktischer Erfahrung alle offne und heimliche Wege des litterarischen Gewerbes in seinem ganzen Umfange kennt. Auch ist sein Gemälde nicht übertrieben, sondern fast ganz buchstäblich wahr. Bei allen dem bin ich indessen der Meinung, daß es für eine Nation besser sei, es werden zu viel Bücher geschrieben, als zu wenig. Die einzige Folge, welche ich aus jener Schilderung ziehe, ist diese, daß die grössere Menge der in protestantischen Deutschland erscheinenden Bücher kein Beweis grösserer Gelehrsamkeit, grösserer Aufklärung seien, sondern nur Beweis von mehr Industrie

und

und mehr kaufmännischen Spekulationsgeist.

Jene Stelle aus Nothanker bezieht sich gänzlich auf das protestantische Deutschland; denn vor zwölf Jahren, da sie geschrieben wurde, verhielt sich die Bücherschreiberei des katholischen Deutschlandes zu jenes des protestantischen noch wie 3 zu 25. Erst seit 5 — 6 Jahren haben wir von den Protestanten gelernt, das Litteraturwesen auch etwas mehr manufakturmässig zu treiben.

Jene Betriebsamkeit unsrer nördlichen Landsleute hatte den südlichen Deutschen der Geistesnahrung, der Mittel zum Unterricht und zum Vergnügen eine solche Menge zugeführt, daß die Katholiken vor lauter Lesen fremder Bücher lange nicht darauf dachten, selbst etwas zu schreiben. Dieß gab durch die Länge der Zeit den protestantischen Buchhändlern beinahe ein ausschliessendes Recht die öffentliche Stimme zu führen, nach Gefallen über alles

und jedes zu entscheiden, und den Werth aller Geistesprodukte nach Belieben zu taxiren.

Um diese Uiberlegenheit im Handel und im öffentlichen Urtheil noch allgemeiner und fester zu gründen, wurden jene vielen Journale, Magazine, Bibliotheken, Sammlungen, Monatschriften, Wochenschriften, gelehrte Zeitungen, Almanache, angelegt, deren Name izt Legion ist. Die periodischen Schriften sind litterarische Zisternen, worinn man jedes einzelne Autortröpflein auffängt, welches an sich zu klein ist, um ein Buch daraus machen zu können; das aber durch diese Anstalten doch nicht verlohren geht. Die gelehrten Zeitungen, der Rezensenten Trommeln, kündigen laut dem ganzen Deutschland jedes Ey der Schriftsteller an. Ehedem hatten sie nur Einerlei Absicht: ihre Bücher der Welt so gut als möglich anzupreisen. Heut zu Tage haben sie zwei Dinge zu besorgen: die Bücher der Pro-

te-

testanten allein zu loben; die Bücher der nun auch immer mehr schreibenden Katholiken soviel möglich, herunter zu sezen.

Einige vorübergehende Fehden abgerechnet, die aus einzelnen persönlichen Kollisionen zwischen protestantischen Autoren, Rezensenten und Buchhändlern entstanden; diese Fehden abgerechnet, muß man gestehn, daß unter allen jenen Herren ein lobenswürdiger Esprit de Corps herrscht. Es muß süße schmeken, allein den Ton im Reich der Litteratur zu geben, und jede Schmiererei die von der Leipziger Messe nach Oberdeütschland wandert, mit gutem Gelde bezahlt zu kriegen! Sie sind sehr einig in Anpreisung ihrer eignen Produkte, und jene des katholischen Deutschlands zu tadeln. Hat das Buch Blößen, so fällt man aufs derbste darüber her, und in diesem Falle geschieht ihm auch recht und billig. Hat es keine, so sucht man welche (und der müßte ein schlechter Rezensent sein, wel-

cher an dem beßten Buche nichts zu hudeln fände). Hindert etwa der allgemeine öffentliche Beifall, das Buch gerade zu als schlecht zu verwerfen, so zeigt man es entweder gar nicht, oder erst Jahre lang nach seiner Erscheinung an. Ist es eine belletristische Schrift, so findet man wenigst Provinzialismen darin, gleich als ob nicht die Niederdeutschen ebenfalls ihre Provinzialismen hätten, und als ob diese besser wären als jene der Oberdeutschen. Ist es ein scientifisches Werk, so kömmt nach einer nicht kalt und nicht warmen Beurtheilung zulezt gewiß noch eine Vergleichung mit einem ähnlichen protestantischen Buch, die, wie sichs versteht, immer zu Gunsten des leztern ausfällt.

Bei den Katholiken ist es ganz das Gegentheil. Ihrer Schriftsteller sind weniger; sie leben zerstreuter; und an den paar Pläzen, wo eine ansehnlichere Zahl beisammen ist, herrscht, statt jenes Esprit

de Corps der Protestanten, Eifersucht, Kälte, Abgeneigtheit, unter ihnen. Die Katholiken haben nicht eine einzige Zeitschrift von Bedeutung, ein anschaulicher Beweis, daß keiner unter ihnen so viele vereinigen kann, ein solches Unternehmen auszuführen. Einige unter ihnen, die noch geneigt sind, sich mit solcher Arbeit abzugeben, verdingen sich an protestantische Journalisten, müssen also nach dem Ton jener Gegend stimmen, und so werden sie noch lange von der Stimme ihrer eifersüchtigen Rivalen abhangen.

Neunter Brief.

Warum kennt man die religiösen, politischen, litterarischen, gesellschaftlichen Schwächen und Lächerlichkeiten der katholischen Länder mehr, als jene der protestantischen? — Ist dieß ein Beweis, daß die leztern deren wirklich weniger an sich haben, als die ersten?

Seitdem das Bücherschreiben so häufig wird, besonders seitdem das deutsche Publikum einen sehr entschiedenen Geschmak für die Lektüre der Reisebeschreibungen, und aller jener Schriften zeigt, welche zur Kenntniß der Länder, der Einwohner, ihrer Sitten, Gebräuche, Lebensart, Meinungen, Denkart, Vorurtheile, Kultur oder Barbarei etwas beitragen: seit dieser Epoche giebt es kaum eine auffallende Sonderbarkeit in der katholischen Welt,

die nicht in einem oder mehrern Büchern verzeichnet steht.

Dieses Schiksal betrifft vor allen Deutschland, Frankreich und Italien. Spanien, Portugal, Polen, Ungarn, sind von dieser Seite viel weniger bekannt, weil sie theils wegen ihrer Entlegenheit, theils aus andern Ursachen weniger von den Inquisitive Travellers (nach Sternes Klassifikation) besucht werden.

Aber Deutschland und unsre beiden Nachbar-Länder jenseits des Rhein und der Alpen, sind der eigentliche Tummelplaz, wo sich die Herren mit feinen Nasen, und rüstigen Federn, am meisten herumtreiben. Man reist nach Italien des guten Klima, der angenehmen Lebensart, und der in ihrer Art einzigen unzähligen Kunstdenkmale wegen; nach Frankreich, der Sprache, der Industrie, des in seiner Art einzigen Paris, des gesellschaftlichen Umgangs, des glänzenden Luxus, und der feinen Lebensart der Nation wegen

gen; durch Deutschland, des in seiner Art einzigen Kriegswesens, der vielen Gelehrten und gelehrten Institute, der zahlreichen Höfe, der merkwürdigen Männer von allen Gattungen, der soliden guten Lebensart wegen.

Nun sind wenige Reisende von geringerm Stande, besonders Reisende Deutsche, die nicht ein sehr umständliches Tagebuch führen von allem, was sie gesehen, gehört oder auf irgend für eine Art sonst aufgefangen haben, und dieß gewöhnlich schon in der Absicht, bei ihrer Nachhausekunft die Welt mit ihren Beobachtnngen zu beschenken oder zu besteuern, wie man will. So lange der Schwarm der Weltbeschauer noch nicht so gar zahlreich war, gab es noch immer Dinge von Belang zu beobachten und zu erzählen; seitdem aber der Reisenden so viele werden, und manche eigens in der Absicht reisen, um eine Reisebeschreibung herausgeben zu können; seitdem schon alles wahrhaft Wichtige und

Merkwürdige von diesen Ländern bekannt, und in mehr als Einem Buche beschrieben ist, und man doch mit unter auch etwas Neues sagen will, so bleibt jenen Reisenden von Profession nichts mehr übrig, als sich an Kleinigkeiten, an Anekdoten, an die Lästerchronik, an kleinliche Spionereien, an Mährlein, an Pöbeleien, kurz, an eine Menge unbedeutender Nichtswürdigkeiten zu halten.

Dieser Dürftigkeit an ächt wissenswürdigen Gegenständen kommt auch noch die selbstsüchtige Spottsucht unsers heutigen Lesepöbels zu Hilfe, der jene Armseligkeiten sich zu seinem Lieblingsschmause auserkohren hat.

Daher kömmt es, daß man in vielen der neuern Reisebeschreibungen so vornehm aufgestuzte Trivialitäten, so manche Gassen-Anekdoten, so wunderseltsame Raritäten, sonst nur den wandernden Handwerkspurschen merkwürdig, antrifft. Man durchstöbert alles, Kirchen, Schulen, Po-

lizeianstalten, Buchläden ꝛc. Man hält im Gesellschaftszimmer stets sein Schreibtäfelchen in Bereitschaft, um jedes Wörtchen aufzufangen, das eine lächerliche Seite verspricht; man macht die Lehnlakaien, Wirthe und andere dergleichen wichtige Leute zu seinen Gewährsmännern, um einen Beitrag zur Lästerchronik zu erhalten. Wills in den Städten nicht recht fort, so besucht man die Dörfer, und holt dort Stoff für sein Tagebuch.

Das Religionswesen, welches heut zu Tage der Lieblingsgegenstand aller sich weise dünkender Sprecher ist, muß vorzüglich mitwirken helfen, das Zwerchfell der Leser zu erschüttern. Es giebt kaum irgend eine Bauernprozession, kaum ein albernes Bild in irgend einer Dorfkirche, kaum ein Spinustuben = Mährchen, kaum eine alte dummfromme Spießbürgersitte, kaum ein altes Weibergebetlein, das nicht von irgend einem solchen Reisebeschreiber aufgespürt, in sein Buch eingetragen, und

zu einer Wichtigkeit erhoben wird, als ob es durch ein allgemeines fundamental Landesgesez eingeführt wäre, und als ob die ganze Nation mit Leib und Seele daran hienge. — — Alle alten Schnurpfeifereien, die vor halben Jahrhunderten von irgend einem stupiden Mönche sind geschrieben worden; und jedes neuere Wischlein, das ein unberufener obscurer Hohlkopf zum Aerger seiner eignen Landsleute aufgetischt hat, wird als Urkunde von dem Zustand der gegenwärtigen Aufklärung angeführt.

Findet sich hier oder da ein misvergnügter Beamter, ein bankerottirter Kaufmann, welche über die Anstalten der Regierung, über das Privatleben von Fürsten und Ministern, über mislungene Fabriken, darniederliegenden Handel, Mangel an Industrie mit Bitterkeit und übertriebnem Eifer losziehn: welch ein Leckerbissen für den Tagebüchler! der ganze Ausfluß von Galle wird auf die immer be-

reit gehaltene Eselshaut notirt, und vier Wochen nach der Rückkehr bekömmt es die ganze Welt zu lesen.

Nicht genug, daß fremde Reisende die Schwächen und Lächerlichkeiten unsrer Gegenden aufsuchen, die Katholiken helfen seit einigen Jahren selbst aufs eifrigste dazu. Man lese, was in der neuen Epoche, besonders im religiösen Fache erschienen ist. Wer schrieb die blutigsten, beissendsten Schriften gegen Mönche, Hierarchie, Aberglauben, Unwissenheit und Faulheit der Geistlichen, als eben die Katholiken? Wer spottete über gesellschaftliche Vorurtheile, über litterarischen Unfug seines eignen Vaterlands lauter, als eben die Katholiken!

Kehren wir nun das Gemälde auf die andere Seite. Man kennt den Zustand der protestantischen Länder, besonders die schwachen und lächerlichen Züge derselben ungleich weniger. Wer sollte sie uns auch genauer kennen lehren? Wie viele Deutsche

rei-

reisen nach Schweden, Dänemark, Preussen? ein Paar Mineralogen vielleicht abgerechnet, Niemand. Wer reist nach Holland, den nicht entweder der Handelsgeist, oder die Begierde, einige Gemäldesammlungen zu sehen, dahin treibt? Diese Leute, welche aus solchen Absichten dahin gehen, beschäftigen sich mit ihrem vorgesezten Gegenstand, und haben für alles übrige wenig Aug und Ohr. Wer nach England reist, der eilt, so schnell er kann, von Dover nach London, beschäftigt sich einzig mit der Hauptstadt, oder wenns gut geräth, mit den nächst dabei gelegenen Landhäusern, und geht dann wieder nach Hause. In der protestantischen Schweiz besieht man die Felsenwände, die Gletscher und Wasserfälle; besucht Tissot, Geßner, und Lavater, und findet aus einem alten Vorurtheil alles gut nnd schön. Selbst in das protestantische Deutschland wie viele Katholiken reisen dahin? Die Fahrt geht nach der Dresdner Gallerie,

nach der Leipziger Messe, und etwa für einige auch bis Berlin.

Wollte sich ein eben so grosser Schwarm Reisender von Profession versammeln, mit dem satyrischen Gukglas in der einen und dem stets offnen Schreibtäfelchen in der andern Hand die protestantischen Provinzen durchziehn; wollten sie nicht bloß die kultivirten Hauptstädte, sondern auch das platte Land die kreuz und queere durchschniffeln; wollten sie jedem Pastor so genau auf seine Predigten und Kunstgriffe zur Verbesserung seines Einkommens lauern, wie sie es bei unsern Mönchen und Bettelpfaffen gethan haben; wollten sie jedes alte Kirchenlied, jede bestaubte Hauspostille hervorziehn, und das Beßte daraus abdruken lassen, wie sie es mit den katholischen Erbauungsbüchern gethan haben; wollten sie das Fade und Uibersüße ihrer Gesellschaftskränzchen mit jener unerbittlichen Weisheitsmine richten, wie unsere gesellschaftlichen Vergnügungen; wollten

ten sie jede ihrer öffentlichen Anstalten so scharf durch und durch examiniren, wie sie es bei den Unsrigen thun; wollten sie jedes lokal Schriftchen mit jener kritischen Strenge aburtheln, wie sie es mit dem Wust unsrer Gassenhauer thun; kurz, wollten sie die protestantischen Länder mit eben jenen Absichten, mit eben jener Gemüthsstimmung, mit eben jenem sublimirten Spähergeist durchwühlen und beschreiben, wie sie es bisher mit den katholischen gethan haben: ich zweifle, ob eine Partei der andern grössere Blössen und Schwachheiten würde vorwerfen können.

Die einheimischen Protestanten haben auch bei weitem jene Freimüthigkeit, jene offenherzige Laune nicht, wie die Katholiken. Auch in diesem Fall wirkt ihr Esprit de Corps. Sie verhehlen so viel möglich ihre Gebrechen; und kommen denn doch zuweilen einige ins Publikum, so verstellen oder entschuldigen sie dieselben mit der Eloquenz, wie man für Sein Haus

spricht. — — Wraxal, Moore, Pilati, Risbek, die etwas weniges von den Schwächen ihrer Länder auffaßten und darstellten, wurden als parteiische, einseitig sehende, unrichtig belehrte, voreilig entscheidende Menschen ausgegeben und verdächtig gemacht, ob sie schon mit sichtbarer Schonung von ihrer Materie sprachen. Im vorigen Jahre hat gar jemand eine wehmüthige Klage über die vielen antiberlinischen Schriften in die Berlinische Monatschrift einrüken lassen; obschon über Berlin nicht der zehnte Theil hämischer Nachrichten und Spöttereien ist gesagt worden, wie über manche andere Stadt. Der Verfasser der kleinen Wanderungen durch Deutschland, hat es in ganz Sachsen und dort herum hoch verdorben, daß er einige der kleinsten Lächerlichkeiten und diese noch auf die gelindeste Art obenhin berührte.

Es ist der Mühe und des Spaßes werth, daß einmal ein Paar launige Männer einen kleinen Streifzug durch das pro-

te-

testantische Deutschland ganz inkognito machen, und es dann der Welt laute erzählen, was sie alles gesehn und gehört haben: wir wollen dann sowohl die Thatsachen als die Minen der dabei interessirten Gegenden mit einander vergleichen, und sehen, wo es mehr zu lachen giebt.

Zehnter Brief.

Wer hat am meisten beigetragen, die philosophische Denkart unsers Zeitalters hervorzubringen? — Wer hat zur Aufklärung der höhern Menschenklassen, wer zur Aufklärung der untern Stände am meisten gewirkt?

Man irrt sich gewaltig, wenn man glaubt, die Protestanten überhauft, oder die Protestanten allein, hätten jenen Geistesschwung hervorgebracht, welcher die leztere Hälfte unsers Jahrhunderts so sehr vor allen vorhergehenden auszeichnet.

Diese Revolution in unsrer heutigen Denkart ist sichtbar. Man hat izt von Majestätsrechten, von Menschenwohl, von Religion, Duldung, vom Gesellschaftszwek, von der Bestimmung des Menschen,

von bürgerlicher Freiheit, von Gesezgebung und Staatenglük, ganz andere Begriffe, als es noch die vorige Generation hatte. Dieß ist das Werk einiger auserwählter Köpfe, welche einige Stüke von der in den Brunnen gefallenen Wahrheit wieder fanden, sie faßlich ausbildeten, und die wahren Grundsäze unsers Daseins lehrten.

Sollten diese Grundsäze praktisch werden, Wirkung auf unser Lebensglük haben, so mußten sie ausgebreitet, und besonders jenen Köpfen begreiflich und annehmlich gemacht werden, die durch was immer für Umstände an einer Stelle waren, die das Schiksal ihrer Mitmenschen von ihnen abhängig machte; das heißt, die Grossen und Mächtigen der Erde mußten jene Ideen auffaßen und überzeugend finden.

Von diesem Standpunkte aus die Sache betrachtet, läßt sich auf keine Weise läugnen, daß Katholiken ungleich mehr

dabei thaten, als Protestanten; ich nenne die Leute ihrem öffentlichen Glaubensbekenntniß nach bei diesen Namen, denn im Innern denken die Weisen Zeiten und aller Völker bekanntlich so ziemlich gleich.

Geht hin in die Kabinete der Könige, der Fürsten, der Minister; seht die Materialien ihrer Lektüre, ihre Lieblings-Schriftsteller an. Sind es etwa die Werke der Schmauß, der Heineccius, der Justi, Struyck, Struve, der Moser ꝛc. für Staatsrecht, Gesezgebung, Staatsökonomie ꝛc. die Werke der Reimarus, Semler, Döderlein, Nößelt, Seiler, Leß ꝛc. für Religion und Philosophie? — Keineswegs! Es sind die Encyclopädie, die Schriften der Montesquieu, der Voltaire, Raynal, Helvetius, Diderot, Beccaria, Filangieri, D'Alembert ꝛc. lauter Katholiken, im obigen Sinne des Worts genommen.

Die

Die Protestanten haben mehr zur Aufklärung der mittlern und untern Stände gethan; sie haben die Volkserziehung in Deutschland auf einen bessern Fuß gesezt, dieß sind ihre unstreitigen Verdienste Da aber die mittleren und untern Stände nicht zu befehlen, sondern nur zu gehorchen haben, so würden gewisse Wahrheiten und Grundsäze bei aller ihrer Ausbreitung doch immer nur kleine oder gar keine Wirkung gethan haben, würden stets in Gefahr gewesen sein, von eifersüchtigen, unaufgeklärten Grossen unterdrükt, und mit Gewalt wieder verdrängt zu werden, wenn keine Geister entstanden wären, die jene heilsamen Lehren auch den Göttern dieser Erde einleuchtend gemacht hätten. Man muß die Welt nehmen wie ist. Mancher deutscher Protestant mag gründlicher und gelehrter geschrieben haben, als sein Nebenbuhler der Franzose; aber was nüzt das gründlichste, das gelehrteste Buch, welches Nie-

mand, oder doch derjenige nicht liest, für den es bestimmt ist, der sich daraus belehren, der nach dessen Anleitung handeln soll. Ein schwerfälliger Pedant richtet gar nichts aus, da der gefällige Weltmann im Gegentheil anzieht, sich Leser, Bewunderer erwirbt, Anhänger bildet. Und mit kindischen Grimassen, mit schulfüchsischem Stolz, plumpem Spott, oder faden Klagen über diese Stimmung der Welt wird nicht nur gar nichts ausgerichtet, sondern oft noch manches verdorben obendrein.

Freilich thut sich mancher protestantische Professor zwischen den vier Wänden seines Schulzimmers sehr viel darauf zu gute, über die superficiellen Franzosen zu spaßen, und seine Zuhörer zu Proselyten protestantisch deutscher Solidität zu machen. So lange diese sein Kollegium hören, sind sie seinen Aussprüchen von ganzem Herzen zugethan; wenn sie aber die Universität verlassen, und Gelegenheit haben,

ben, mit der grossen Welt bekannt zu werden, so sehn sie nicht selten mit Erstaunen, daß der flüchtige Franzose besser gelitten ist, und mehr wirkt, als der schulgerechte Magister oder Doktor.

Einige Engländer abgerechnet, die seit der Wiederauflebung der Wissenschaften etwas zur Unterstüzung der Philosophie thaten, kann man nicht läugnen, daß wir Deutsche zuerst von den Franzosen Wissenschaften und feinere Kultur überhaupt erhalten haben. Geschichte, Philologie, Kritik, Dichtkunst, geistliche Eloquenz, Erziehungskunst kamen uns aus Frankreich. „Sehr sichtbar zeigten „sich die Wirkungen der Aufklärung, „welche die Emissärs Ludwig XIV. und „die allgemeine Bewunderung des sieg„reichen Königs nicht lange nach den „Zeiten des Westphälischen Friedens an „den Höfen unsrer deutschen Fürsten und „daher auch in der protestantischen Kir„che veranlaßten„ sagt Spittler. Die

deutschen Katholiken nahmen etwas später ihre Aufklärung von deutschen Protestanten; aber diese hatte sie etwas früher von französischen Katholiken genommen.

Eilf=

Eilfter Brief.

Um richtiger zwischen Katholiken und Protestanten zu urtheilen, muß man Volk gegen Volk, und die aufgeklärten Männer einer Parthei gegen die aufgeklärten Männer der andern Parthei halten.

Ich erinnere mich, schon bei mehreren einsichtsvollen Männern, auch bei protestantischen Schriftstellern den Saz gelesen zu haben, daß es ein mißverstandner, falscher Schritt der Reformatoren war, die äussere Form ihres Gottesdienstes bis auf jene einförmige nakte Simplizität zu treiben, wie sie es wirklich gethan haben. Volk und Pöbel war zu allen Zeiten und bei allen Nationen Volk und Pöbel. Eine reine von allem äußerlichen Schmuk entkleidete, bloß auf innere Uiberzeugung und Wahrheitsgefühl gegründete Religion ist

wohl Sache für den Weisen, für den Denker, aber nicht so ganz für den grossen Haufen.

Wenn das Beispiel alter blühender Nationen etwas gilt, so sehen wir bei ihnen das Gegentheil von den Grundsäzen der protestantischen Reformatoren. Egypter, Griechen und Römer hatten für ihr Volk eine sehr sinnliche Religion. Dem Volk eine bloß filosofische Religion geben zu wollen, heißt voraussetzen, daß es Filosof sei, eine Bedingung, die nicht bestehen kann, so lange die Menschen ihre Wesenheit nicht verändern.

Der katholische Gottesdienst hat viele Zeremonien; der protestantische hat beinahe keine. Ohne hier anzuführen, was dieser Abstand schon gegenwärtig für Einfluß auf die Stimmung der Gemüther beim Volk habe, wollen wir abwarten, ob die Profezeihung, welche ich neulich bei einem Englischen Filosofen las, einst noch eintreffen werde: „Wenn sich die pro-

testan-

„ testantische Religion erhalten soll, sagt
„ er, so wird sie mit der Zeit ihren
„ Volksgottesdienst sinnlicher machen müs-
„ sen.“

Ich weiß nicht, geschieht es aus Irrthum oder aus Absicht, daß die Protestanten, wenn sie Vergleiche zwischen sich und den Katholiken anstellen, immer ausschweifen. Entweder halten die die katholischen allerdümmsten, und von ihrer eigenen Religionspartheı verachteten Schriftsteller gegen die beßten protestantischen, oder sie vergleichen wohl gar die Ideen unsers gemeinen Volks mit jenen ihrer aufgeklärten Köpfe. Eine solche Vergleichung ist offenbar partheisch, und muß natürlich allemal zum Nachtheil der Katholiken ausfallen.

Will man bie wahre Uibersicht von dem Zustand beider Partheien erlangen, so vergleiche man Volk gegen Volk, orthodoxe Pedanten gegen orthodoxe Pedanten, und Filosofen gegen Filosofen.

Um sich von der Denkart des Pöbels richtige Begriffe machen zu können, muß man unter dem Pöbel beider Partheien mit eigenen Augen sich umgesehen haben, und da ist es nach den Erfahrungen, welche ich gemacht habe, auf der einen Seite so wenig licht als auf der andern. Ein paar Dogmen abgerechnet, die man hier so und dort so lehrt, herrschen Vorurtheile auf einer Seite wie auf der andern, nur haben sie einen verschiedenen Anstrich. Hier glaubt man durch Rosenkranzbeten heilig zu werden, dort durch Bibellesen, hier holt der Bettelpfaf seine Portion Butter ab, dort trägt man der Frau Pfarrerinn den Osterschinken in die Küche; hier nennt man den Doktor Luther einen Höllenbrand, und dort den Pabst den Antichrist; hier thut man eine Spezialbeicht, und dort eine Generalbeicht. Das Volk denkt überall nichts: predigt ihm heute Christenthum,

mor-

morgen Heidenthum; es folgt blindlings seinem Führer.

Wenn die Protestanten von unserm Merz, Weißenbach, Jost, Last, Goldhagen reden, so müssen sie diesen gegenüber nicht ihren Spalding, Jerusalem, Eberhard, Hermes, Steinbart, setzen; sondern ihren Westhof, Pratje, Ziegra, ihren Zeitzer Teller, und ähnliche Kirchenlicher. Jene elenden Schreier sind bei den Katholiken eben so sehr, ja noch mehr verachtet, als selbst bei den Protestanten, wovon die unaufhörlichen Geisselhiebe zeugen, welche von allen Seiten auf sie regnen.

Was die Filosofen von beiden Partheien betrifft: diese sind leider allenthalben in dem verdächtigen Geruch der Heterodoxie. Ist es ja kaum möglich, von irgend einer Seite aufgeklärt zu denken, ohne an alte Lehrformeln, lächerliche Meinungen, irrige Grundsäze zu stossen! Und ob es der heterodoxen Denker im katho-

lischen Deutschland und Frankreich nicht eben so viele, ja wohl mehr gebe, als in den protestantischen Provinzen, dieß ist für denjenigen gewiß kein Zweifel, der diese Gegenden kennt, und nicht etwa glaubt, daß bloß die protestantische Heterodoxie zur Aufklärung führe, die katholische aber verderblich sei, wie neulich ein gar weiser Mann zu verstehen gegeben hat, indem er behauptete, protestantische Freidenkerei führe zum vernünftigen Deismus, katholische Freidenkerei aber sogleich zum Atheismus.

Zwölfter Brief.

Abschied.

Es ist ein unangenehmes Geschäft, über ähnliche Gegenstände reden zu müssen. Aber man hat schon eine geraume Zeit das Geschrei und den Hohn gegen die Katholiken so weit getrieben, daß wohl der friedlichste und geduldigste Lust bekommen muß, doch etwas darauf zu antworten.

Einen Voreingenommenen wird alles dieses freilich nicht von seiner Meinung abbringen. Mancher von den Schreiern wird vielleicht noch mehr darüber schreien — — — thut Nichts — — — — — sind jenseits des Bachs auch Leute — — — — — wie man

in

in den Wald ruft, hallts wieder zurük — — — — — — — — — — — — — — — — genug für dießmal. — — — — — — — — — — — —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann,

Vertraute Briefe über Katholiken und Protestanten

Straßburg 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1734
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252450-5
VD18 14410664-004